

MITTEILUNGEN

KULTURFORSCHUNG
GRAUBÜNDEN

PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA
GRISCHUNA

RICERCA SULLA CULTURA
GRIGIONE



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum und besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1986 gegründet und umfasst rund 700 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft 50. Gemeinden, Vereine, Firmen 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich gratis zugesandt.

Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden,
Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39,
info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz 55, Ausland 70, Einzelheft 16.

INHALT

Editorial	4	Der Waltensburger Meister in seiner Zeit	15
Mitgliederversammlung 2014	5	Tagung Institut	
Verein		Zwei Wissenschaftsapéros in Sils/Segl	17
Als die Welt brannte	6	Wenn Fachleute und Laienpublikum miteinander ins Gespräch kommen	
Der Kriegsausbruch 1914 in unterschiedlichen nationalen Perspektiven		Wissenschaftsapéros Institut	
Vortrag Verein		Mineralquellen und Bäder in Graubünden	19
Arbeit und Brot ennet dem Bodensee	8	Projekt Institut	
Vielerlei Zugänge zur Thematik des Schwabengehens		1794 – Von der Satire zum Strafgericht	22
Vortrag Verein		Projekt Institut	
Dank an Emil «Milo» Pfister (1930–2014)	9	Das Buch in Graubünden	24
Verein, Institut, Stiftung		Bibliotheken und Buchsammlungen (1500–1815)	
Annetta Ganzoni übernimmt den Sitz für Romanistik	9	Projekt Institut	
Neu im Forschungsrat		Publikationen	27
Institut, Stiftung		Institut	
Immigrati in terra d'emigranti	11	Von der Bibliothek zur Mediathek	29
Immigrazione nei Grigioni e in Provincia di Sondrio nel XX e XXI secolo		Ein Gespräch mit Petronella Däscher, Leiterin der Kantonsbibliothek Graubünden	
Convegno Istituto		Interview	
Einwanderer im Auswanderungsland	13	Veranstaltungen 2015	33
Immigration nach Graubünden und ins Veltlin im 20. und 21. Jahrhundert		Verein, Institut	
Tagung Institut			



EDITORIAL

Am 13. Juni 2014 durfte ich das Präsidium des Vereins und der Stiftung für Kulturforschung Graubünden von Christian Rathgeb übernehmen. Glücklicherweise bleibt er dem Stiftungsrat als ordentliches Mitglied aber erhalten.

Was heisst schon «Präsidium»? Beim Präsidenten kann es sich höchstens um einen *primus inter pares* handeln, denn mit den weiteren Mitgliedern des Vereinsvorstands und des Stiftungsrates – Anna-Alice Dazzi, Bernard Cathomas, Hans Hatz, Marx Heinz, Peter Hemmi, Andrea Jecklin und Mathias Piconi – erübrigt sich präsidentiales Gebaren. Dank der umsichtigen Geschäftsführung von Marius Risi mit seinem motivierten Team ist das Institut sehr gut aufgestellt.

Die Erfahrung lehrt uns, dass eine gute Ausgangslage als Basis für eine erfolgreiche Weiterentwicklung genutzt werden muss. So ist es auch beim Institut für Kulturforschung Graubünden. Nebst den täglichen Herausforderungen ging es in den letzten Jahren nicht zuletzt auch um strukturelle Anpassungen an die neuen Forschungsgesetze in Bund und Kanton. Dank den Bemühungen vieler konnte erreicht werden, dass die Grundfinanzierung des Instituts längerfristig – im Rahmen der jeweiligen vierjährigen Beitragsperioden – gesichert ist. Dies ermöglicht die erwünschte Planungssicherheit. Die Durchführung von substantiellen Forschungsprojekten im Bereich der Geistes- und

Kulturwissenschaften ist ein relativ langfristiges Unterfangen, das in der Regel mehrere Jahre in Anspruch nimmt.

Das Institut betreibt seit mittlerweile fünfzehn Jahren in professionellen Strukturen und mit beträchtlichem Erfolg die Erforschung der Kulturen in Graubünden. Zusätzlich, und damit möchte ich meine persönliche Meinung einbringen, soll nebst der unverzichtbaren wissenschaftlichen Qualität auch den Bedürfnissen einer breiten Leser- und Zuhörerschaft Rechnung getragen werden. Nebst dem Kopf darf auch das Herz nicht vergessen werden. Zusammen mit dem Verein ist das Institut stets bemüht, mit seinen Tätigkeiten auch ein breites Publikum jenseits der Fachkreise anzusprechen. Beiträge wie zum Beispiel die authentische Erzählung einer dramatischen Bärenjagd oder der minutiös recherchierte Bericht über den «Jägermord» auf der Schesaplana, wie sie in den letzten Ausgaben des Bündner Monatsblatts zu lesen waren, sollen ihren festen Platz haben. Damit rede ich keinem Philosophiewechsel das Wort, da die Kulturforschung Graubünden die Nähe zu den Leuten noch nie scheute. Vielmehr gebe ich meiner Überzeugung Ausdruck, dass Breitenwirkung nur mit Einbezug der «Bündnerseele» erreicht werden kann.

Hans Peter Michel



Hinter der Balkonfront ist das alte Kurhaus noch immer zu erkennen.

Bei rauhem Wetter trafen sich am 13. Juni rund zwei Dutzend Mitglieder des Vereins vor dem Eingang des Hotels Kurhaus auf der Lenzerheide, um den Ausführungen der Architekturwissenschaftlerin Carmelia Maissen zur Bündner Siedlungsentwicklung der 1960er- und 70er-Jahre zu folgen.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2014

Karin Fuchs | Der Treffpunkt war mit Bedacht gewählt: Die in den 1960er-Jahren modernisierte Fassade des Gebäudes diente Carmelia Maissen als Einstieg in ihr Referat, das sie nach dem kurzen Auftakt unter freiem Himmel im Meeting Pool – dem zum Vortragssaal umgebauten ehemaligen Hallenbad des Hotels – hielt. Es trug den Titel «Die neuen Staumauern: Siedlungs- und Tourismusentwicklung in der Nachkriegszeit am Beispiel der Lenzerheide» und ging nebst dem Kurhaus insbesondere auch auf die örtliche Ferienhaussiedlung Soleval ein.

Im Freien erläuterte die Referentin die Balkonfront, die der Zürcher Architekt Robert Neukomm in den Sechzigerjahren als eigenständiges Element vor die Fassade des von Nicolaus Hartmann sen. von 1898 bis 1900 erstellten Jugendstilbaus gestellt hatte. Das neue Erscheinungsbild sollte das moderne Leben und die Weltoffenheit des Hotels zum Ausdruck bringen. Neukomm konstruierte die Fassade in der Weise, dass neben der neuen Balkonfront die historisierenden Elemente wie die Ecksteine oder die Bogenfenster im Parterre noch sichtbar blieben. So entstand ein spannungsvolles Zwiegespräch zwischen dem ursprünglichen Jugendstilbau und dem modernen Sporthotel.

Danach ging die Referentin auf die Feriensiedlung Soleval ein, die als Zentrum mit Eigentumswohnungen, Dienstleistun-

gen und Sportmöglichkeiten geplant war und bis 1973 in einer ersten Etappe erstellt wurde. Infolge der Rezession in der Mitte der 1970er-Jahre ging der Verkauf der Wohnungen nur schleppend voran. Vom ursprünglich geplanten Grossprojekt wurden schliesslich nur 300 statt 700 Wohnungen gebaut; das Zentrum mit Hotel, Restaurants und Läden wurde nicht erstellt.

Das engagierte Votum des alt Gemeindepräsidenten Toni Cantieni bestätigte den Anwesenden, wie intensiv in den 1970er-Jahren die Planung und der Bau dieser Siedlung zu reden gab.

Die anschliessende Mitgliederversammlung wurde zum letzten Mal von Regierungsrat Christian Rathgeb geleitet, der bereits vor Jahresfrist seinen Rücktritt als Präsident von Stiftung und Verein angekündigt hatte. Als Nachfolger schlug Rathgeb der Versammlung den amtierenden Standespräsidenten Hans Peter Michel vor. Der in Monstein wohnhafte Michel ist einer breiten Öffentlichkeit durch seine Tätigkeit als Davoser Landamman (2005–2012) bekannt. Als Gründungsmitglied des Vereins «Wissensstadt Davos» setzt sich Michel bereits seit vielen Jahren mit dem Forschungsplatz Graubünden auseinander und ist daher hervorragend für das Präsidium der Stiftung und des Vereins geeignet. Er wurde denn auch einstimmig von der Versammlung gewählt, wie auch die übrigen Mitglieder des Stiftungsrats und des Vereinsvorstands.



Das Platzkommando Chur wurde im Staatsgebäude an der Grabenstrasse eingerichtet.
Foto: Sammlung Gaudenz Schmid, Chur.

Das Jahr 2014 brachte unzählige Medienbeiträge, Publikationen und Gedenkveranstaltungen zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren mit sich. Der Verein für Kulturforschung ergänzte die Palette zusammen mit seinen Partnervereinen des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des Mittleren Alpenraums (AIGMA) um einen Beitrag, der die ansonsten vorherrschende nationale Perspektive durchbrach.

ALS DIE WELT BRANNT

DER KRIEGSAUSBRUCH 1914 IN UNTERSCHIEDLICHEN NATIONALEN PERSPEKTIVEN

Marius Risi | Der Erste Weltkrieg gilt als der erste moderne Massenvernichtungskrieg. Schätzungen gehen davon aus, dass weltweit rund neun Millionen Soldaten und sechs Millionen Zivilisten starben – welch bittere Ironie der Geschichte, dass der Beginn dieser «Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts» vielerorts in Europa nicht nur mit offener Zustimmung, sondern gar mit euphorischer Begeisterung begrüsst wurde. Die Reaktionen der Menschen auf den Kriegsausbruch im Juli 1914 hingen wesentlich von der politischen Situation im jeweiligen Land ab. Das Alpenrheintal mit seinen drei Anrainerstaaten Schweiz, Liechtenstein und Österreich bietet optimale Voraussetzungen, um die nationalen Unterschiede in einem überschaubaren Gebiet zu vergleichen. Dieses Ziel verfolgte ein vierteiliger Vortragszyklus der AIGMA und des Liechtenstein-Instituts, der zwischen dem 4. und 25. November allwöchentlich im Vereinshaus in Gamprin (Liechtenstein) stattfand.

Eine besonders pathetische Form der Kriegseuphorie stellte Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Wanner, Geschäftsführer der Rheticus-Gesellschaft, Feldkirch, vor. Im Rahmen seiner Recherchen in acht Vorarlberger Zeitungen des Jahrgangs 1914 stiess er auf sechzig Gedichte, die auf das Kriegsgeschehen Bezug nahmen. Nur eine einzige dieser Dichtungen verurteil-

te – aus pazifistischen Motiven – die militärische Gewaltanwendung. Dass es überhaupt zu ihrer Veröffentlichung kam, erstaunt angesichts der massiven staatlichen Zensur. Denn die Vorarlberger Presse-Lyrik stand ganz im Dienst der propagandistischen Kriegsverherrlichung, die mit einem ausgeprägten Kaiser-, Vaterlands- und Heldenkult einher ging. Das offizielle Vorarlberg als Teil der kriegführenden Habsburger Monarchie sah sich als Opfer und war überzeugt, sich verteidigen zu müssen. In Ergänzung zu Wanners Ausführungen sprach im unmittelbaren Anschluss Mag. Werner Matt, Leiter des Stadtarchivs Dornbirn, über den Gebrauch der Fotografie. Während des Ersten Weltkriegs nahmen Soldaten an den Schauplätzen des Geschehens zahlreiche Amateurbilder auf. Im Vorarlberg warb die Herstellerfirma Kodak für ihre Taschenkamera mit dem Argument, dass damit jedermann seine eigenen Erinnerungsbilder vom Krieg schiessen könne. Mit zunehmender Dauer der Kampfhandlungen erhielten die Fotos eine wichtige Funktion in der Kommunikation zwischen Frontsoldaten und den Zuhausegebliebenen.

Wie der Liechtensteiner Historiker Dr. Rupert Quaderer in seinem Referat aufzeigte, muss man auch im Fall des Fürstentums von einer anfänglichen Kriegseuphorie sprechen. Mit Österreich-Ungarn bestanden nicht nur gemeinsame Zoll- und

Steuerverträge, sondern überhaupt mannigfaltige Beziehungen. Auch wenn Liechtenstein dies nicht offiziell deklarierte, blieb es während der ganzen Kriegszeit neutral. Trotzdem lagen die Sympathien der breiten Bevölkerung zunächst eindeutig auf Seiten der Donaumonarchie. So sammelte ein Bürgerkomitee Geld für den österreichischen Feldzug; und einige Liechtensteiner schlossen sich sogar freiwillig der k.u.k. Armee an. Die allgemeine Gemütslage drehte aber bald und nachhaltig. Schon Mitte August 1914 häuften sich in Liechtenstein die Klagen über verschärfte Grenzkontrollen, ausbleibende Touristen, zunehmende Arbeitslosigkeit und panikartige Hamsterkäufe. Bereits im Herbst kam es zu einer Lebensmittelknappheit, später zu Hungersnot, Inflation und Rohstoffmangel. Als Konsequenz dieses Elends erfolgten in den Jahren nach dem Krieg die politische Abwendung von Österreich und die Hinwendung zur Schweiz.

Deutlich zurückhaltender reagierten Politik und Bevölkerung in den östlichsten beiden Kantonen der Schweiz auf den Kriegsausbruch. Gemäss der Neutralitätsdoktrin des Bundes enthielt man sich im öffentlichen Diskurs einer Parteinahme. Unübersehbar war aber die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft. Sowohl der Kanton Graubünden wie der Kanton St. Gallen hatten Jahre des Aufschwungs hinter sich (Fremdenverkehr hier, Textilindustrie dort) und fürchteten sich nun vor einem Einbruch – zu Recht, wie sich zeigen sollte. Dr. Max Lemmenmeier, Historiker und Dozent an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, zeigte die Dimensionen der Zäsur auf, die im Sommer 1914 innerhalb weniger Tage erfolgte: Die Stadt St. Gallen verfügte vor allem wegen ihrer zahlreichen Fabriken über einen Ausländeranteil von 31 Prozent. Viele Arbeiter verliessen das Land abrupt oder mussten, sofern sie männliche Schweizer Bürger waren, in den Grenzschutzdienst einrücken. Von diesem Schlag erholte sich die St. Galler Textilindustrie nie mehr richtig.

Auch für die Bündner Hotellerie bedeutete der Erste Weltkrieg eine herbe Flaute, von der man sich folglich nur langsam erholen konnte. Allerdings war in Graubünden die Landwirtschaft noch immer der wichtigste ökonomische Sektor. Die Haltung des Bauernstands bestimmte deshalb die allgemeine Stimmungslage entscheidend mit. Der Churer Historiker Dr. Manfred Veraguth, der den Vortragszyklus um die bündnerische Perspektive bereicherte, diagnostizierte denn auch ein deutliches Unbehagen der Bauern, ausgerechnet während der arbeitsreichen Heuernte den Militärdienst antreten zu müssen. Um die Dienstpflichtigen über die Mobilmachung

in Kenntnis zu setzen, mussten vielerorts Tambouren auf die Maiesässe hochsteigen und die Wehrmänner im wahrsten Sinn des Wortes zusammentrommeln. Einmal auf dem Weg in die Soldatenunterkünfte, machten sich auch patriotische Gefühle breit. In den Zeitungen ist von singenden Soldaten die Rede, die mit Vorliebe das «Fontana-Lied» (Canzun d'ujara) anstimmten. Mit dem alten Helden der Calvenschlacht gaben sie nicht ohne Pathos ihrer Bereitschaft Ausdruck, im Ernstfall lieber sterben zu wollen als die Freiheit zu verlieren.



Inszenierung der Front: Vorarlberger Soldaten der k.u.k. Armee stellen einen Sturmangriff nach. Foto: Stadtarchiv Dornbirn, Sammlung Franz Beer, Sign.V-3.



«Kindermarkt» in Ravensburg,
Holzschnitt aus der Zeitschrift
«Die Gartenlaube», 1895.

Das Schicksal der Schwabengänger aus den Bündner Tälern interessiert und berührt heute breite Bevölkerungskreise. Dies zeigte sich anlässlich zweier Themenabende, die insgesamt über 200 Personen in die Aulen der Schulhäuser von Zorten (22. März) und Ilanz/Glion (12. April) lockten.

ARBEIT UND BROT ENNET DEM BODENSEE

VIELERLEI ZUGÄNGE ZUR THEMATIK DES SCHWABENGEHENS

Marius Risi | Meist von Not und Hunger getrieben, mussten im 19. Jahrhundert Kinder und seltener auch Erwachsene aus Graubünden, Liechtenstein, Tirol und Vorarlberg ins Schwabenland ziehen, um dort temporäre Arbeitsstellen zu finden. Jeweils im März verliessen sie gruppenweise ihre Bergdörfer, um zu Fuss die «Kindermärkte» in Ravensburg, Friedrichshafen oder Kempten zu erreichen, wo sie an Bauern aus der Region vermittelt wurden. In den folgenden Monaten waren sie auf den Landwirtschaftsbetrieben Oberschwabens grossen Strapazen ausgesetzt, ehe sie im November mit neuen Kleidern und etwas Bargeld als Lohn zu ihren Familien zurückkehrten.

Das «Netzwerk Schwabenkindermuseen Graubünden», ein Zusammenschluss von fünf Lokal- und Regionalmuseen, widmet sich seit 2012 der Aufarbeitung und Vermittlung dieses historischen Phänomens. Es führte die beiden Veranstaltungen in Zorten und Ilanz gemeinsam mit dem Verein für Kulturforschung durch. Im Vordergrund stand dabei die Absicht, verschiedene Zugänge zum Thema aufzuzeigen und eine Übersicht über die zentralen Wissensträger und Informationsformate zu gewinnen. Die Schwabenkindermuseen selbst bieten an ihren Standorten in Ilanz, Obervaz-Zorten, Savognin, Schmitten und Vals diverse Angebote an, die von Sonderausstellungen über Workshops bis zu Filmproduktionen reichen. Ein eigentliches Dokumentati-

onszentrum mit Dauerausstellung und Datenbank ist im Bauernhaus-Museum Wolfegg (Landkreis Ravensburg, Baden-Württemberg) entstanden. Den druckfrischen Wanderführer zu den Schwabenkinderwegen in der Schweiz und in Liechtenstein stellte der Autor Elmar Bereuter dem Publikum persönlich vor. Mit seinem Auftritt war auch eine Brücke zur literarischen Bearbeitung des Themas geschlagen: Der österreichische Schriftsteller mit Wohnsitz in Tettnang ist auch der Autor des 2002 erschienen Erfolgsromans «Die Schwabenkinder». Im Bereich der Musik handeln diverse deutsch- und romanischsprachige Lieder vom Schwabengehen oder von eng damit verbundenen Motiven, die in Zorten von der Singschule Chur, in Ilanz vom Chor d'affons Surselva und vom Schulchor Vals interpretiert wurden.

Wertvolle wissenschaftliche Grundlagenarbeiten zu den Schwabengängern aus Graubünden leisteten bislang vor allem Linus Bühler und Loretta Seglias. Letztere stellte in ihrem Referat die Praktiken der saisonalen Kinderemigration dar und bettete sie in die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen der Zeit ein. Um die wissenschaftliche Forschung weiter voranzutreiben, lässt das Museumsnetzwerk zur Zeit eine Dokumentation zu den Quellenbeständen im Kanton erarbeiten.

Weiterführende Informationen: **www.schwabenkinder.eu**



DANK AN EMIL «MILO» PFISTER (1930–2014)

Georg Jäger | Es war Anfang 1990, als der Verein für Bündner Kulturforschung in der Nähe der Kantonsbibliothek und des Staatsarchivs in Chur einen Raum für seine Geschäftsstelle suchte, damals ein schwieriges Unterfangen: Büroflächen waren rar und oft sehr teuer, denn neben vielen privaten Firmen war auch die kantonale Verwaltung in diversen Privatliegenschaften der Churer Altstadt eingemietet. Unser Retter in der Not wurde Vereinsmitglied Milo Pfister, Hotelier des «Stern» und Besitzer der Liegenschaft Reichsgasse 10. Er hatte das wertvolle Haus Buchmeier in den achtziger Jahren sanft und fachgerecht renovieren lassen und wünschte sich eine Mieterschaft aus der Kultur. Seine freundliche Einladung war uns höchst willkommen. So bezogen wir im Frühling 1990 im Parterre unseren ersten Mehrzweckraum, der als Büro, Bibliothek und Sitzungszimmer dienen musste. Zwei Jahre später erhielten wir den Vorzug vor zahlungskräftigeren Interessenten, als das zweite Stockwerk frei wurde. Inzwischen ist das Institut auf den ersten drei Etagen der Hauptmieter des Hauses. Die Reichsgasse 10, an idealer Lage, ist heute viel mehr als blosser Standort: Das Institut ist Teil des «Kulturhauses» geworden, wie es sich Milo Pfister gewünscht hatte.

Für den Verein und das spätere Institut war Milo Pfister ein Glücksfall. Als engagiertes, vielseitig interessiertes Mitglied war

er als Hausbesitzer stets bestrebt, die Entwicklung vom Vereinsbüro zum Institut zu unterstützen. Milo war ein wunderbarer Gastgeber und – in Zusammenarbeit mit seiner Frau Dolores – ein vorbildlicher, sehr erfolgreicher Hotelier. Die Grosszügigkeit und zuvorkommende Art des Ehepaars Pfister galt auch den Mietern ihrer Liegenschaften an der Reichgasse, denen sie immer einen stilvollen Neujahrsapéro im Stern offerierten; sie legten grossen Wert darauf, alle, die dort arbeiteten oder wohnten, persönlich zu kennen. Milo war stets darauf bedacht, jeden Schaden im Gebäude sofort zu reparieren und nach seinem Empfinden «unzumutbare» Spuren des Gebrauchs an Böden und Wänden beseitigen zu lassen, was unter uns zuweilen ungewöhnliche Diskussionen über die Notwendigkeit solcher Auslagen des Vermieters auslöste. Gegenüber im Hotel Stern – gewissermassen an Ort und Stelle – konnten wir Sitzungen und kleinere Tagungen durchführen; auch heute noch ist der «Stern» ein bevorzugter Ort für Veranstaltungen und Besprechungen der Kulturforschung.

Am 24. April 2014 ist unser Vermieter, Förderer und Freund Milo Pfister nach längeren Altersbeschwerden verstorben. Wir sind ihm und seiner Frau Dolores zu herzlichem Dank für alles verpflichtet, was sie zum Gedeihen des Instituts für Kulturforschung beigetragen haben.



Der Forschungsrat ist für die Evaluation der Institutsprojekte zuständig. Er hat im März 2014 ein neues Mitglied erhalten: Die 56-jährige Engadinerin Dr. Annetta Ganzoni nimmt anstelle des zurückgetretenen Prof. Dr. Clà Riatsch Einsitz ins Gremium.

NEU IM FORSCHUNGSRAT ANNETTA GANZONI ÜBERNIMMT DEN SITZ FÜR ROMANISTIK

Karin Fuchs und Marius Risi | Aufgewachsen in einer romanischsprachigen Familie in Celerina/Schlarigna, absolvierte Annetta Ganzoni das Wirtschaftsgymnasium in Samedan. Den ersten Bildungsweg schloss sie mit dem Sekundarlehrdiplom der Universität Zürich ab. Nach einigen Jahren an verschiedenen Schulen Graubündens schlug Ganzoni den Weg einer zweiten Ausbildung ein: Sie studierte Romanistik in den Fächern Italienische Sprache und Literatur, Romanische Philologie und Neuere deutsche Literatur an den Universitäten Zürich und Bern. Schon kurz vor dem Lizentiat 1998 trat sie eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Literaturarchiv der Nationalbibliothek in Bern an, die sie bis heute inne hat. Zwischen 2005 und 2008 arbeitete sie in einem Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds zu «Tradition und Moderne in der Lyrik Andri Peers», aus dem sie bis 2011 ihre Dissertation über die Schreibprozesse in Peers' lyrischem Werk entwickelte. 2013 ist unter dem Titel «Lichter blauer Erwartung» eine gekürzte Fassung in Buchform erschienen.

Die Wahl Ganzonis in den Forschungsrat sichert dem Institut nicht nur ein hohes Mass an romanistischer Fachkompetenz, sondern schafft auch Verbindungen zum Forschungs- und Vermittlungsbereich des Schweizerischen Literaturarchivs.

Dort spielen Aspekte der Mehrsprachigkeit eine wichtige Rolle. Als Verantwortliche für die italienischen und rätoromanischen Sammlungen und Nachlässe publizierte Ganzoni im Verlauf der Jahre diverse Artikel und Essays, unter anderem zu den Autoren Cla Biert, Luisa Famos, Jon Semadeni und Giovanni Orelli. Darüber hinaus organisiert und moderiert sie Autorenabende und Kolloquien und fungiert als Herausgeberin von Textausgaben und Materialiensammlungen. Nebst den Hauptsprachen Romanisch und Deutsch spricht Ganzoni auch Italienisch, Französisch und Englisch fließend. Während zehn Jahren war sie Stiftungsratsmitglied der Schweizerischen Schillerstiftung. Seit 2013 gehört sie dem Fachbeirat der Chasa Editura Rumantscha an. Cordial bainvegni, Annetta Ganzoni, en il Institut per la perscrutaziun da la cultura grischuna!

Classiche terre di emigrazione, in epoca moderna Grigioni e Valtellina si sono trasformati a loro volta in luoghi di accoglienza per numerosi immigranti. Un convegno bilingue nato dalla collaborazione tra l'Istituto per la ricerca sulla cultura grigione e l'Associazione Storie di frontiera si è interessato proprio a questo aspetto della storia della migrazione e in quattro giorni, dal 29 maggio al 1° giugno, ha approfondito vari aspetti della tematica.

IMMIGRAZIONE NEI GRIGIONI E IN PROVINCIA DI SONDRIO NEL XX E XXI SECOLO

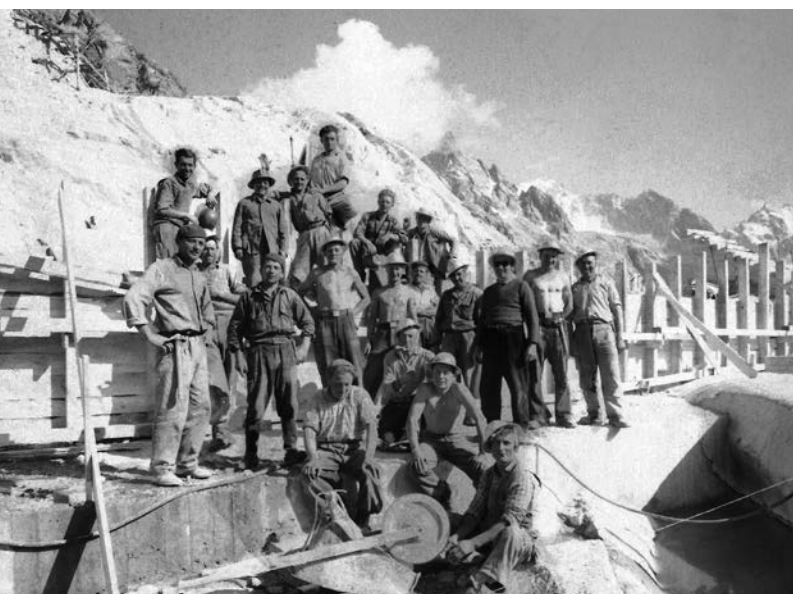
IMMIGRATI IN TERRA D'EMIGRANTI

Marius Risi | I flussi migratori da sempre influiscono sulla vita culturale ed economica di una società. Anche nella regione alpina gli immigranti hanno spesso dato impulsi notevoli allo sviluppo, ma la ricerca storica e culturale nei Grigioni si è limitata finora solo parzialmente all'analisi delle questioni legate all'immigrazione e all'integrazione, concentrandosi fin qui piuttosto sui temi dell'emigrazione e della migrazione di ritorno. Da questo approccio sono emersi vari studi interessanti, che però non permettono di dare il dovuto risalto alla portata del fenomeno migratorio.

È proprio questa carenza che ha portato l'Istituto di Ricerca sulla Cultura e l'Associazione Storie di frontiera ad or-

ganizzare un convegno aperto al pubblico intitolato «Immigrati in terra d'emigranti», tenutosi al centro di formazione Salecina e nella sala multiuso di Maloja. Il programma era strutturato in tre unità principali di presentazioni, arricchite da un'ampia offerta di attività complementari presentate in vari formati mediatici. Momenti salienti dal punto di vista cinematografico sono stati la proiezione seguita a una discussione di un classico come il documentario svizzero «Siamo italiani», di Alexander J. Seiler (1964), i ritratti in forma di interviste di «Sguardo sulla multietnia in Provincia di Sondrio» di Davide Pesca (2010) e la documentazione d'attualità sul centro di partenza a Valzeina «Life in Paradise», di Roman Vital (2013). Da segnalare anche l'approccio letterario di esperienze migratorie personali, dal risultato coinvolgente e divertente, con una lettura comune degli autori Vincenzo Todisco, «secondo» immigrato a Rhäzüns (dal suo romanzo «Rocco e Marittimo»), e del senegalese immigrato a Sondrio Cheikh Lo Mbacke («Chiamami negro»).

Nella prima delle tre unità le presentazioni erano dedicate all'emigrazione italiana nei Grigioni meridionali nei primi 70 anni del Novecento. Lo storico poschiavino e co-organizzatore del convegno Andrea Tognina, nella sua presentazione introduttiva sullo stato della ricerca, ha parlato di una «storia non



Operai sul cantiere della diga di Albigna, tra 1955 e 1959. Foto: Hans Steiner, Collezione Ciäsa Granda, Stampa.

Arbeiter auf der Baustelle der Albigna-Staumauer, zwischen 1955 und 1959. Foto: Hans Steiner, Collezione Ciäsa Granda, Stampa.



Funicolare per trasporti pesanti sul cantiere della diga di Albigna. Disegno di Georg Peter Luck, 1957.

Luftseilbahn für Schwertransporte auf der Albigna-Baustelle. Zeichnung von Georg Peter Luck, 1957.

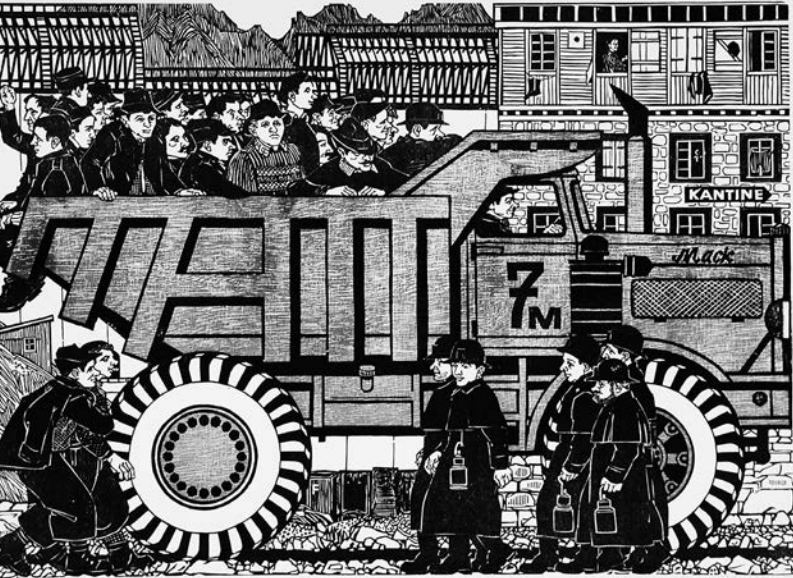
raccontata». Per questa ragione, secondo Tognina, il convegno deve servire soprattutto allo scambio di approcci che superi la frontiera nazionale, a individuare lacune e fornire impulsi per la ricerca futura. Nella seconda presentazione la storica sociale Francesca Nussio, di Brusio, si è concentrata su un aspetto dell'immigrazione spesso trascurato: l'arrivo nei Grigioni di donne nubili provenienti da Sondrio, Como o dall'Alto Adige. In effetti, se non si contano i lavoratori stagionali e i frontalieri, l'immigrazione in questa regione nel periodo tra le due guerre fu soprattutto femminile. Si trattava di donne attive nell'agricoltura, come collaboratrici domestiche o cameriere negli alberghi. Nel 1910 fu creato l'Ufficio del lavoro e dell'emigrazione a Tirano, un'istituzione specializzata nella consulenza e l'assistenza delle persone interessate ad emigrare. Basandosi su un'ampia selezione di fonti, la ricercatrice Simona Mazza Schiantarelli, di Tirano, ha evidenziato il ruolo centrale del fondatore e direttore dell'Ufficio, Bernardino Mazza, che con le sue visioni progressiste creò dei manuali per gli emigranti valtellinesi che aiutarono un'intera generazione. Nella terza presentazione lo specialista di storia locale Giancarlo Maculotti, di Cervo, ha poi sollevato la tematica dei conflitti tra i vari gruppi di migranti italiani. Partendo da dodici riviste manoscritte che risalgono agli anni 1913 e 1914

intitolate «I passatempi del Macil», Maculotti ha mostrato in maniera impressionante la profonda divisione tra i migranti «moderni» del settore dei servizi, impiegati nel ramo alberghiero, e quelli tradizionali del settore agricolo, con i pastori bergamaschi. In quelle riviste gli impiegati alberghieri di St. Moritz coprivano di ridicolo i connazionali considerati inferiori. Non c'era invece più nulla di cui ridere nell'ultimo tema curato dal giornalista zurighese Jürg Frischknecht e dall'autore Antonio Galli di Chiavenna, dedicato al tragico caso dell'operaio italiano Attilio Tonola, vittima dell'odio contro gli stranieri, che il 22 novembre 1968 fu brutalmente ucciso per strada a St. Moritz.

La seconda parte delle relazioni ha permesso di mettere in rapporto il convegno con la storia locale. Lo storico Florian Hitz, collaboratore dell'Istituto, ha illustrato il processo della costruzione della diga di Albigna, concentrandosi sul quadro strutturale e sociale nel quale gli operai – per la maggior parte italiani – lavoravano. Durante la costruzione, durata oltre quattro anni, gli incidenti erano all'ordine del giorno e in cinque casi ci scappò pure il morto. Un luogo di lavoro indubbiamente pericoloso, dal quale l'artista bernese Emil Zbinden è comunque riuscito a ricavare una particolare atmosfera poetica, come testimoniano le sue immagini presentate dal giornalista culturale Jürg Spichiger.

La terza parte era incentrata sull'attuale immigrazione nei Grigioni e nella Valtellina. Le due etnologhe grigionesi Ursula Brunold-Bigler e Silvia Conzett hanno presentato il loro libro «Frauen schaffen Heimat» («Patria creata da donne»), nel quale sono raccolte le storie di 24 immigrate provenienti dal mondo intero. Francesco Marcaletti, sociologo milanese, rileva e analizza, per un programma a lungo termine dell'Osservatorio Regionale per l'integrazione e la multietnicità, dati quantitativi relativi all'immigrazione in Provincia di Sondrio, nutrita innanzitutto dai flussi migratori provenienti dal Marocco e dalla Romania. Infine, la sociologa Lorena Gulino ha parlato della relazione tra il suo lavoro di ricercatrice in ambito migratorio e il suo vissuto personale come figlia di un operaio siciliano. Il convegno si è poi concluso con un dibattito che ha permesso di dare ancora una volta la parola ai migranti stessi. La discussione guidata dall'etnologa Flurina Graf di Coira ha dato spazio alle esperienze di Fides di Mana, arrivata in Valtellina dal Burundi, e Daniel Cardoso, immigrato portoghese a St. Moritz.

Traduzione di Ottavia Masserini



Xilografia «Schichtwechsel» («cambio di turno») di Emil Zbinden, creata sul luogo del cantiere della diga di Albigna nel 1956. Foto: Jürg Spichiger.

Holzschnitt «Schichtwechsel» von Emil Zbinden, entstanden 1956 auf der Albigna-Baustelle. Foto: Jürg Spichiger.

Die klassischen Auswanderungsregionen Graubünden und Veltlin sind im Verlauf der Moderne auch zu Einwanderungsgebieten geworden. Dieser Aspekt der Migrationsgeschichte stand im Mittelpunkt einer breit angelegten zweisprachigen Tagung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und der Associazione Storie di frontiera, die während vier Tagen zwischen dem 29. Mai und dem 1. Juni stattfand.

IMMIGRATION NACH GRAUBÜNDEN UND INS VELTLIN IM 20. UND 21. JAHRHUNDERT

EINWANDERER IM AUSWANDERUNGSLAND

Marius Risi | Seit jeher beeinflussen Wanderungsbewegungen von Menschen das kulturelle und wirtschaftliche Leben in einer Gesellschaft. Gerade auch im Alpenraum lieferten Immigranten immer wieder wesentliche Entwicklungsimpulse. Allerdings hat sich die bisherige Geschichts- und Kulturforschung in Graubünden erst ansatzweise mit Fragen der Einwanderung und der Integration beschäftigt. Bislang stand vor allem die Auswanderung – ergänzt um das Phänomen der Rückwanderung – im Vordergrund. Diese Perspektive hat viele interessante Studien hervorgebracht, kann die Bedeutung der Migration aber nicht umfassend abbilden.

Das Institut für Kulturforschung und der Verein Storie di frontiera nahmen diese Ausgangslage zum Anlass, in den Räumlichkeiten des Bildungszentrums Salecina und der Mehrzweckhalle in Maloja unter dem Titel «Einwanderer im Auswanderungsland» eine öffentliche Tagung zu veranstalten. Nebst den drei Vortragsblöcken – dem eigentlichen Kern der Tagung – bot der Anlass eine Reihe weiterer Programmpunkte, die sich in verschiedenen medialen Formaten mit der Thematik auseinandersetzten. Zu ihren filmischen Höhepunkten zählten die Vorführungen und Besprechungen des Schweizer Dokumentarfilmklassikers «Siamo italiani» von Alexander J. Seiler (1964), der Interviewporträts aus «Sguardo sulla multietnia in Provincia

di Sondrio» von Davide Pesca (2010) und der aktuellen Dokumentation des Valzeiner Ausreisezentrums in «Life in Paradise» von Roman Vital (2013). Eine literarische, ebenso ergreifende wie amüsante Annäherung an persönliche Migrationserfahrungen ermöglichte die gemeinsame Lesung zweier Autoren. Der in Rhäzüns lebende Schriftsteller und «Secondo» Vincenzo Todisco las aus seinem Roman «Rocco und Marittimo», der aus dem Senegal nach Sondrio emigrierten Autor Cheikh Lo Mbacke aus «Chiamami negro».

Die Referate des ersten thematischen Blocks befassten sich mit der italienischen Emigration nach Südbünden zwischen 1900 und 1970. In seinem einleitenden Überblick über die Forschungslage zog der Puschlaver Historiker und Mitorganisator Andrea Tognina das Fazit, dass angesichts des nur punktuellen Wissensbestands eigentlich von einer «storia non raccontata» gesprochen werden müsse. Die Tagung diene deshalb insbesondere dazu, die bestehenden Ansätze über die Landesgrenze hinaus auszutauschen, Lücken zu identifizieren und Inputs für künftige Forschungen zu geben. Einen oft unterschätzten, wenn nicht sogar ganz übersehenen Aspekt der Immigration zu Beginn des 20. Jahrhunderts rückte Francesca Nussio, Sozialhistorikerin aus Brusio, ins Zentrum ihrer Ausführungen: die Zuwanderung von ledigen Frauen aus Sondrio, Como oder dem Süd-

tirol nach Graubünden. Sieht man von den Saisonarbeitern und den Grenzgängern ab, waren es in der Zwischenkriegszeit mehr Frauen als Männer, die bei den nördlichen Nachbarn ansässig wurden. Sie arbeiteten dort als Landarbeiterinnen, Haushalts-hilfen oder Zimmermädchen. 1910 nahm mit dem «Ufficio del lavoro e dell'emigrazione» in Tirano eine Institution den Betrieb auf, die sich der Beratung und Betreuung der Auswanderungswilligen verschrieben hatte. Wie die Forscherin Simona Mazza Schiantarelli aus Tirano auf breiter Quellenbasis aufzeigen konnte, begleitete der Initiant und Leiter des Büros, Bernardino Mazza, mit seiner in aufklärerischer Manier gehaltenen Ratgeberliteratur eine ganze Generation von Veltliner Emigranten. Auf soziale Verwerfungen innerhalb der italienischen Migrantengruppe ging der Lokalhistoriker Giancarlo Maculotti aus Cerveno ein. Aus den Jahren 1913 und 1914 liegen zwölf Ausgaben der handgeschriebenen, respektive gezeichneten Zeitschrift «I passatempo del Macil» vor, die von St. Moritzer Hotelangestellten aus dem Valcamonica produziert worden sind. Sie geben ein eindrückliches Zeugnis ab, wie sich die «modernen Migranten» des Dienstleistungssektors von jenen des Landwirtschaftssektors, den Bergamasker Hirten, abgrenzten: nämlich mit höhnischem und derbem Spott. Definitiv aufgehört hat der Spass bei den Ausführungen des Zürcher Journalisten Jürg Frischknecht und des Chiavennasker Autors Antonio Galli. Die beiden rollten den Fall des italienischen Bauarbeiters Attilio Tonola auf, der aus fremdenfeindlichen Motiven am 22. November 1968 auf offener Gasse in St. Moritz zu Tode geprügelt worden ist.

Der zweite Referatsblock verband das Tagungsthema mit der lokalen Geschichte. Florian Hitz, Historiker am Institut, rekonstruierte die Errichtung der Albigna-Staumauer mit einem besonderen Blick auf die strukturellen und sozialen Rahmenbedingungen, unter denen die überwiegend italienische Belegschaft arbeitete. Während der mehr als vierjährigen Bau-

zeit kam es fast täglich zu Unfällen, fünf davon endeten tödlich. Diesem gefährlichen Arbeitsplatz vermochte der Berner Künstler Emil Zbinden eine eigene Poesie abzugewinnen, wie seine vom Kulturjournalisten Jürg Spichiger vorgestellten Bilder zeigen. Im dritten Block lag der Fokus auf der gegenwärtigen Immigration nach Graubünden und ins Veltlin. Die beiden Bündner Volkskundlerinnen Ursula Brunold-Bigler und Silvia Conzett stellten ihr aktuelles Buch «Frauen schaffen Heimat» vor, das 24 Porträts von Migrantinnen aus aller Welt beinhaltet. Francesco Marcaletti, Soziologe aus Mailand, erhebt und analysiert in einem Langzeitprogramm des «Osservatorio Regionale per l'integrazione e la multiethnicità» jährlich quantitative Daten zur Zuwanderung in die Provinz Sondrio, die am stärksten aus Marokko und Rumänien gespiessen wird. Und schliesslich reflektierte die im Kanton Glarus aufgewachsene Kulturanthropologin und «Seconda» Lorena Gulino über den inneren Zusammenhang ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit als Migrationsforscherin und ihrer persönlichen Erfahrungen als Tochter eines emigrierten sizilianischen Fabrikarbeiters. Ein Podiumsgespräch, bei dem nochmals die Migranten selbst das Wort erhielten, rundete den Convegno ab. Unter Leitung der Churer Ethnologin Flurina Graf diskutierten die aus Burundi ins Veltlin eingewanderte Fides di Mana und der aus Portugal nach St. Moritz gekommene Daniel Cardoso.

Estratto dalla rivista «I passatempo del Macil»
creata da migranti impiegati nel settore
alberghiero con caricature di pastori bergamaschi.
Foto: Giancarlo Maculotti.
Auszug aus der Migranten-Zeitschrift
«I passatempo del Macil» mit Karikaturen von
Bergamasker Hirten.
Foto: Giancarlo Maculotti.





Reformierte Kirche Waltensburg,
Nordwand mit einem Ausschnitt des
Passionszyklus des Waltensburger Meisters.

Mittelalterliche Wandmalereien tragen keine Künstler-signaturen; dies ist auch in Graubünden so. Hier lässt sich jedoch eine ganze Gruppe hochgotischer Fresken ausmachen, die aufgrund gemeinsamer Stilmerkmale – und wegen ihrer hohen künstlerischen Qualität – ein und demselben Urheber zuzuschreiben sind. «Meister von Waltensburg», so lautet der Behelfsname, den die kunsthistorische Forschung dem Anonymus verliehen hat: nach seiner bedeutendsten Arbeit, dem Passionszyklus in der Kirche von Waltensburg/Vuorz.

DER WALTENSBURGER MEISTER IN SEINER ZEIT

Florian Hitz | Und damit war der Austragungsort schon gegeben für jene Fachtagung, die sich vom 3. bis 5. Oktober 2014 dem Werk des Waltensburger Meisters und dessen Entstehungshintergründen gewidmet hat. Anreger und Leiter des vom Institut mitgetragenen Symposiums war ein alter Freund der schöngelegenen Berggemeinde: Prof. Dr. Horst F. Rupp vom Institut für Evangelische Theologie der Universität Würzburg.

Hoher künstlerischer Rang und ländlich-alpines Wirkungsfeld: Diese scheinbar kontrastreichen Kennwerte machen aus dem Waltensburger Meister ein spannendes Forschungsproblem. Ein umso anspruchsvolleres Problem, als die Schriftquellen vermeintlich gar nichts dazu hergeben.

Es stellen sich Fragen nach der Herkunft und Ausbildung des Meisters, nach Einflussfaktoren und Wirkungsvorgängen, nach Auftraggebern und Adressatenkreis. Aber auch ganz einfach: Fragen nach der Datierung der Werke. Solche Datierungsfragen sind hier keineswegs selbstzweckhaft. Den Waltensburger Meister «in seiner Zeit» genauer zu verorten, heisst nämlich, seinen Platz innerhalb einer sich wandelnden Gesellschaft näher zu bestimmen.

Verschiedene Ansätze

Die methodischen Ausrichtungen der Tagungsteilnehmer lassen sich grob in zwei Gruppen einteilen. Einem «sozialen» An-

satz, der nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Funktionen des Kunstwerks fragt, steht ein «materieller» Ansatz gegenüber, der vom Kunstwerk selbst – insbesondere von dessen Herstellungsprozess – ausgeht.

Der erste Ansatz bezieht sich auf Herrschafts- und Wirtschaftsstrukturen, auf kirchliche Einrichtungen, auf Glaubensvorstellungen und religiöse Mentalitäten. Hier sind folgende Referenten zu nennen – ein Literaturwissenschaftler, ein Historiker und zwei Theologen:

- Iso Camartin, mit seinem Festvortrag über «Mirabilia» im 14. Jahrhundert
- Florian Hitz, über Macht und Herrschaft im Wirkungsbereich des Waltensburger Meisters
- Daniel Bolliger, mit frömmigkeitsgeschichtlichen Perspektiven auf den Waltensburger Passionszyklus
- Horst F. Rupp, mit einem neuen Blick auf die Darstellung der Juden dortselbst.

Der zweite Ansatz ist der kunsthistorische und restaurierungswissenschaftliche. Er befasst sich mit den Bildkonventionen, den stilistischen Gewohnheiten und den ikonographischen Bezügen, aber auch mit den technischen Verfahren der spätmittelalterlichen Wandmalerei.

Diesen Fragenkreis haben folgende Beiträger/innen bearbeitet:

- Ludmila Seifert-Uherkovich (Kunsthistorikerin), zur kunstwissenschaftlichen Wahrnehmung des Waltensburger Meisters seit dem späten 19. Jahrhundert
- Susanne Hirsch (Theologin und Kunsthistorikerin), über künstlerische Vielfalt beim Waltensburger Meister
- Simona Boscani Leoni (Allgemein- und Kunsthistorikerin), über spätmittelalterliche Volksfrömmigkeit und deren Visualisierungen
- Annegret Diethelm (Kunsthistorikerin und Bauforscherin), über Gestik und Mimik im Waltensburger Passionszyklus
- Oskar Emmenegger (Konservator/Restaurator), zu den physikalisch-technischen Bedingungen der Freskenmalerei in Kirchenräumen des Berggebiets und zu den Erhaltungsbedingungen des malschichttragenden Putzes.

Nicht zu vergessen der Beitrag des Kirchenhistorikers Gerhard Simon: Er vermochte den Tagungsteilnehmern auf einer Exkursion nach Dusch und Rhäzüns die dramatischen Plots und drastischen Pointen der vom Waltensburger Meister verewigten Heiligenlegenden lebendig zu vergegenwärtigen.

Datierungsfragen und ikonographische Probleme

Die an der Tagung geführten Diskussionen ermöglichten einen fruchtbaren Vergleich unterschiedlicher Sichtweisen, einen kollegialen Wettbewerb widersprechender Thesen.

So ist auf mehrere urkundliche Erwähnungen eines Malers Berchtold hingewiesen worden, die diesen Künstler um 1300 in sozial gehobener Stellung in der Stadt Chur zeigen: Quellen, die von der kunstwissenschaftlichen Forschung bisher teils übersehen, teils sogar zeitlich falsch eingeordnet wurden. Ausgeblendet wurde damit die Möglichkeit, den gesellschaftlich profilierten, aber angeblich ohne überliefertes Œuvre dastehenden Berchtold mit dem als Künstler bedeutenden, aber in den Quellen angeblich nie erwähnten Waltensburger zu identifizieren. Die Negierung dieser Möglichkeit stand im Interesse einer gängigen, aber nicht gesicherten Spätdatierung des «waltensburgischen» Werks in die Zeit um 1350.



Dornenkrönung aus dem Passionszyklus in der Kirche Waltensburg. Die in Jerusalem spielende Szene kennzeichnet den einen Schergen durch seinen spitzen Hut als Juden.

Oder sollte sich eben diese Spätdatierung nun doch erhärten lassen—nämlich durch die polemische Art, wie in den Waltensburger Passionsszenen die Juden dargestellt sind, und aufgrund der prominenten Rolle, die dem heiligen Sebastian dort, in einer parallelen Darstellung, zugewiesen wird? Aus diesen beiden Elementen scheint sich nämlich ein Terminus post quem für die Entstehung der Fresken zu ergeben: die grosse Pestepidemie von 1347. Der «Schwarze Tod» zog wüsteste Judenverfolgungen nach sich und liess zugleich den Kult des Pestheiligen Sebastian aufblühen. Aber sind die Juden in Waltensburg wirklich auf aussergewöhnlich feindselige Weise dargestellt? Lässt sich dies auch vor dem Hintergrund jenes altgewohnten Antijudaismus behaupten, der in der christlichen Kirche und Gesellschaft längst vor 1347 grassierte? Und ist eine Darstellung von St. Sebastian, wie sie in Waltensburg zu sehen ist, vor 1347 schlechterdings unmöglich?

Die Beantwortung solcher Fragen erheischt «Vergleichswerte» aus der ikonographischen wie auch aus der mentalitätsgeschichtlichen Forschung. Zum Abschluss der transdisziplinären Waltensburger Tagung ertönte denn auch der vielstimmige Ruf nach einem noch intensiveren Austausch über die Fach- und Disziplinengrenzen hinweg.



Inzwischen hat der «Wissenschaftsapéro», den das Institut und seine Engadiner Aussenstelle, das Kulturbüro Sils/Segl KUBUS, seit 2006 ein bis zwei Mal pro Jahr organisieren, einen festen Platz im Silser Kulturprogramm. Das treue Stammpublikum schätzt es sehr, mit Experten über wissenschaftliche Studien, aber auch über Fragen von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz in lockerer Form diskutieren zu können.

WENN FACHLEUTE UND LAIENPUBLIKUM MITEINANDER INS GESPRÄCH KOMMEN ZWEI WISSENSCHAFTSAPÉROS IN SILS/SEGL

Mirella Carbone | Im Mittelpunkt der ersten Veranstaltung stand das Thema «Populäres Erzählen». Unter der Leitung von Anna Ratti diskutierten am 6. März die Märchenforscherinnen und Volkskundlerinnen Dr. Ursula Brunold-Bigler, Dr. Brigitte Frizzoni und Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak (Universität Zürich) mit der Märchenerzählerin Doris Portner und mit den zahlreich anwesenden Feriengästen und Einheimischen über ein kulturelles Phänomen, das die mündliche Überlieferung von Märchen und Sagen, ihre Verschriftlichung als Volksliteratur, aber auch moderne audiovisuelle Formen wie TV-Serien (Krimis, Science Fiction, Western), Telenovelas oder Bollywoodfilme umfasst.

In ihrem Statement betonte Ingrid Tomkowiak unter anderem, dass es neben der oralen Tradierung von Märchen und Sagen schon früh da und dort auch eine schriftliche Überlieferung gegeben hat. Erst die Romantiker haben das Ideal einer «reinen», urtümlichen, ausschliesslich mündlichen Volksdichtung propagiert und vorgegeben, dieses wertvolle Kulturgut durch Verschriftlichung vor dem Verschwinden retten zu wollen. Heute weiss die Forschung, dass die Inhalte der zahlreichen Sagen- und Märchensammlungen, die im 19. Jahrhundert erschienen, meistens nach den ästhetischen und pädagogischen Ansichten ihrer Verfasser aus- und umgestaltet, zum Teil aber auch neu erfunden wurden. Die Volksliteratur wurde

in der Zeit der europäischen Staatenbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch politisch als Propagandamittel eingesetzt, um die Identifikation des Einzelnen mit dem «Vaterland» zu fördern.

Als Paradebeispiel eines spätromantischen Märchensammlers erwähnte Ursula Brunold-Bigler den Engadiner Gian Bundi (1872–1936), der kurz vor der Jahrhundertwende eine Auswahl jener Märchen, die er in Bever im Hause seiner Tante gehört hatte, niederschrieb und veröffentlichte, zuerst im einfachen Puter in den «Annalas da la Societad Retorumantscha» zwischen 1901 und 1906, dann auch in Buchform (Deutsch und Romanisch). Der Autor hatte keine Hemmungen, für die romanische Buchausgabe das volkstümliche Puter der «Annalas» in einen eleganteren Stil zu übertragen.

Die Frage, ob die Tradition des Erzählens heute ausgedient habe, verneinte Brigitte Frizzoni vehement und verwies auf Fernsehprogramme wie die «Soap-Operas». Diese setzen zum Teil traditionelle Erzählmuster ein, die wie die alten Märchen und Sagen existenzielle Ängste, Wünsche und Sehnsüchte zum Thema haben und Alltagsprobleme behandeln, somit einem breiten Publikum als Identifikationsfläche dienen.

Das Fernsehpublikum seinerseits entwickelt auf der Basis der TV-Serien neue Erzählformen. Sehr verbreitet ist zum



Die bronzezeitliche Fassung der Mauritiusquelle im Keller des Engadiner Museum, St. Moritz.

Beispiel der Internet-Austausch über Soap-Operas in Chaträumen. Er bietet den Zuschauerinnen und Zuschauern die Möglichkeit, die Handlung der geliebten Serie weiterzuspinnen. Dass auch die traditionelle mündliche Erzähltradition weiterhin lebt, beweist zum Beispiel die Erfolgsgeschichte der Schweizerischen Märchengesellschaft SMG, die heute mehr als 400 Mitglieder zählt. Darüber berichtete ein Mitglied dieses Vereins, die Märchenerzählerin Doris Portner, die die anderthalbstündige Diskussionsrunde durch «Anschauungsunterricht» ergänzte und bereicherte: Mit dem freien Vortrag der beiden Bündner Märchen «Die drei Hunde» und «Halbling» umrahmte sie auf wunderbare Weise die Veranstaltung.

Der zweite Wissenschaftsapéro, der am 24. Juli stattfand, befasste sich mit einem weiteren faszinierenden Thema, nämlich mit «Archäologie in den Alpen». Die Gesprächsmoderation übernahm dieses Mal die Archäologin Claire Hauser Pult. Mitdiskutierende waren die Archäologiestudentin Monika Oberhänsli (Universität Zürich), Dr. Thomas Reitmaier (Leiter des archäologischen Dienstes Graubünden) und die Geologin Dr. Katharina von Salis.

Bei der Vorstellungsrunde stellte Thomas Reitmaier seinen Aufgabenbereich vor. Die Ausgrabungen seien nur der erste Schritt in einem langen Arbeitsprozess, der aus Analyse, Restaurierung und Archivierung der Fundstücke bestehe. Auch die Vermittlung der Forschungsergebnisse durch Publikationen und Ausstellungen gehöre zu den Aufgaben des Kantonsarchäologen. In seiner Verantwortung liege ferner die Entscheidung darüber, wo ausgegraben werden soll und wo nicht.

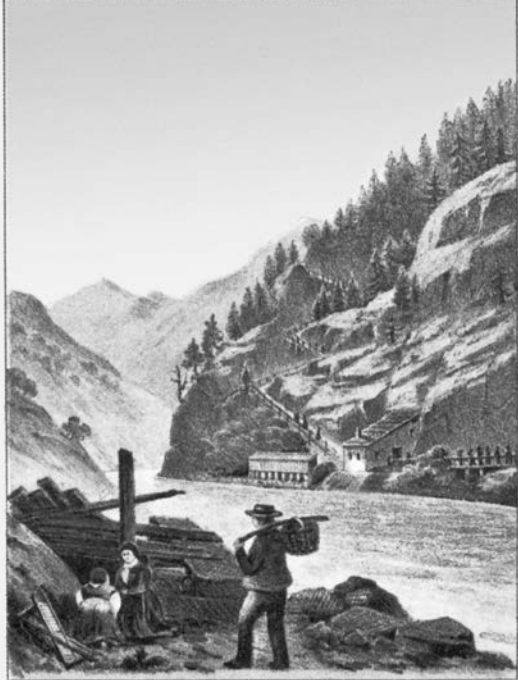
Denn, so Reitmaier, «eine Ausgrabung ist immer auch Zerstörung». Der Boden sei nämlich der beste Aufbewahrungsort für die alten Funde und manchmal sei es am sinnvollsten, sie dort zu lassen.

Mit Katharina von Salis ist der Kantonsarchäologe bestens bekannt, denn die in Silvaplana wohnende Geologin ist viel und mit sehr wachen Augen im Engadin und Bergell unterwegs und hat immer wieder beim archäologischen Dienst interessante prähistorische Funde abgegeben, die zum Teil zu neuen Hypothesen über die frühe Besiedlung des Engadins und Bergells geführt haben.

Zu diesem Themenkomplex gehört auch Monika Oberhänsli neueste Forschung. Im Rahmen ihrer Masterarbeit hat sie nämlich die bronzezeitliche Fassung der St. Moritzer «Mauritius-Quelle» aus dem Jahr 1411 vor Christus gründlich untersucht. Es handelt sich um die älteste Fassung einer Heilquelle im Alpenraum. Dieser spektakuläre Fund könnte auch ein Beweis für die Besiedlung des Hochtals in der Bronzezeit sein.

Inzwischen ist die mehrteilige Holzkonstruktion, die jahrzehntelang halbvergessen im Keller des Engadiner Museums gelagert war, im schön restaurierten Paracelsus-Gebäude, der ehemaligen Trinkhalle in St. Moritz Bad, ausgestellt und kann endlich von der Öffentlichkeit bewundert werden.

Die erste Trinkhalle mit Latrinen bei den Tarasper Quellen wurde erst 1841 erbaut.



DIE SALZWASSER QUELLE IN TARASP.

Dr. Karin Fuchs, Historikerin am Institut, führt ein Projekt durch, das sich zum Ziel setzt, die typologische Breite und die historischen Nutzungsformen von Mineralquellen und Heilbädern in Graubünden vom 16.–19. Jahrhundert zu erschliessen. Aus dem umfangreichen Quellenmaterial wird 2016 ein Katalog und eine kulturhistorische Studie hervorgehen. Aktuell zeigt eine Ausstellung in Grüşch die vielfältigen Entwicklungen der Badeeinrichtungen im Prättigau.

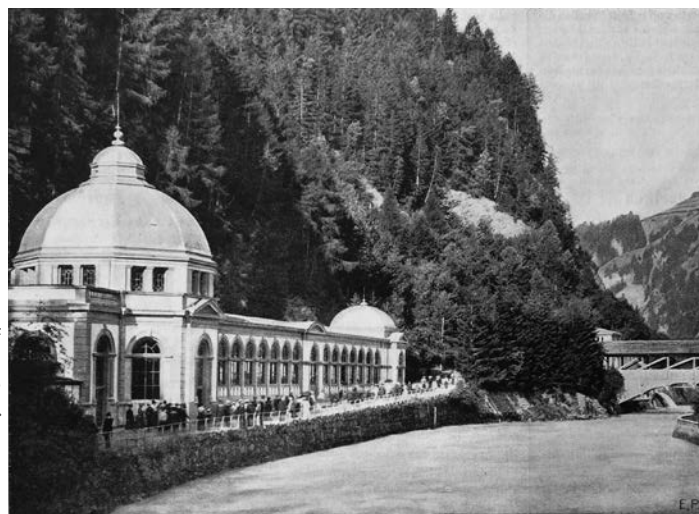
MINERALQUELLEN UND BÄDER IN GRAUBÜNDEN

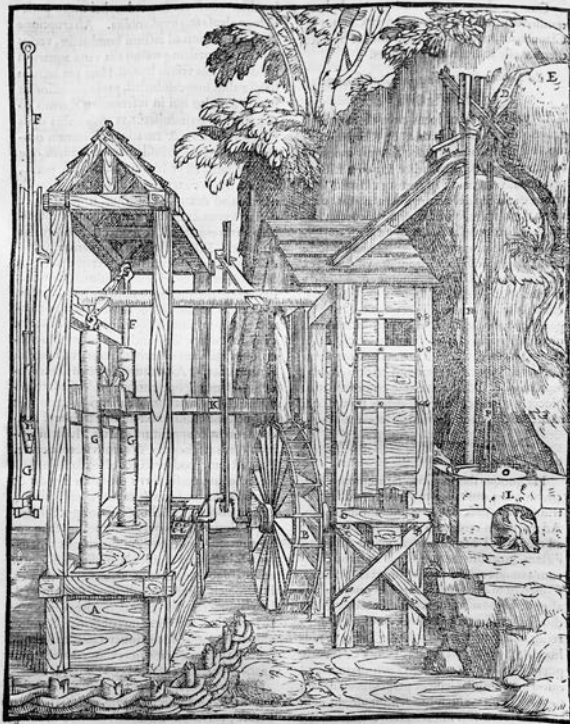
Karin Fuchs | Im hydrologischen Atlas der Schweiz sind für den Kanton Graubünden so viele Mineralquellen verzeichnet wie in keinem anderen Gebiet der Schweiz. Es handelt sich bei den entsprechenden Einträgen vor allem um Sauerlinge. Viele dieser Quellen sind seit der Frühen Neuzeit bekannt und wurden seither in wechselnder Intensität genutzt. Zu Beginn nutzte man zu Kurzwecken nur wenige Wässer, so beispielsweise die Quellen bei Fideris, Alvaneu oder St. Moritz. Eine Publikation des 19. Jahrhunderts stellte dann rund hundert mineralhaltige Quellen, verteilt über den ganzen Kanton, vor. Sie wurden mehr oder weniger intensiv genutzt. Insgesamt sind die historischen Bäder Graubündens bislang kaum erforscht. Meist existieren zu den einzelnen Bädern nur kürzere und ältere Abhandlungen; eine Gesamtübersicht fehlt gänzlich. Dies monierte schon Rudolf Jenny, Staatsarchivar des Kantons Graubünden von 1944–1975, der in seinem Überblick über die Archivquellen Graubündens eine Kulturgeschichte der Bäder forderte. Materialien aus seinem Nachlass belegen, dass er eine solche Monografie auch selbst zu schreiben beabsichtigte, der Tod ihm aber zuvor kam. Im Rahmen einer Auftragsarbeit über das Fläsch Bad wurde die Autorin vor fünfzehn Jahren auf diese Forschungslücke aufmerksam – Grund genug, sich nun der Thematik mit breitem Fokus zu widmen.

Badschriften en masse

Das Wissen über Bäder wurde seit dem Spätmittelalter in den verschiedensten Texten weitergegeben, so in naturkundlichen, geographischen, historiographischen und medizinischen Schriften. Sie konzentrierten sich vorerst auf die Thermalquellen, die seit langem als Wunder der Natur galten. Die ersten deutschsprachigen Badeschriften aus dem 15. Jahrhundert erwähnen für den nordostschweizerischen Raum einzig die Thermalquellen von Bad Pfäfers und Baden. In den Bündner Alpen fehlen Thermalwässer weitgehend, einzig die Valser Quelle darf mit ihrer Temperatur von 25 Grad knapp als Thermalquelle bezeichnet werden. Erst allmählich, zwischen 1550 und 1650, fanden zunehmend auch Sauerbrunnen und andere kalte Mineralwässer Aufnahme in die Zusammenstellungen heilkräftiger Quellen. Von da an häuften sich die Beschreibungen von Quellen aus dem bündnerischen Raum. Im 19. Jahrhundert kamen die Werbeschriften hinzu, die von den Badbesitzern publiziert und von den Ärzten gesammelt wurden, um

Die Tarasp-Schuls AG erstellte 1876, zwölf Jahre nach Eröffnung des Kurhauses, eine neue Trinkhalle.





- | | | | |
|---|---|---|---|
| A | Locus in quo aqua Balnei hauritur è puteo. | H | Orbis ligneus. |
| B | Rota quam riuus montanus impellit. | I | Corius circumaffixus. |
| C | Canalis ligneus. | K | Canalis ex quo aqua effunditur. |
| D | Aqua defluens è riuo montano impellens Rotam. | L | Lebes in quo calefit aqua. |
| E | Aqua riuus montani scorum defluens quando non impellit rotam. | M | Lignum quod est operculum impediens riuum montanum. |
| F | Haftæ immixtæ quæ implent tubos. | N | Baculum præcipui quod sustinet Cyconiam. |
| G | Tubi in puteum demissi. | O | Tabula quæ lebetem operit. |
| | | P | Baculum paruum infixum operculo Lebetis. |

Konrad Gessner (1516–1565), Zürcher Arzt und Naturforscher, publizierte 1553 in seiner Beschreibung der Bäder Helvetiens eine Skizze des Pumpwerks zur Förderung und Erwärmung des Wassers im Bad Fideris.

ihren Patientinnen und Patienten Kuren an den einschlägigen Orten zu empfehlen. Zudem befassten sich naturwissenschaftliche und landeskundliche Publikationen immer wieder mit der Thematik.

Ein erstes Ziel des Projekts ist es, einen Überblick über die Bäderlandschaft Graubünden zu schaffen. Schon in den 1870er-Jahren und nochmals in den 1880er-Jahren erarbeitete Dr. Eduard Killias, Balneologe und Arzt in Chur und Tarasp, aufgrund von äusserst sorgfältigen Recherchen eine Zusammenstellung aller Mineralquellen und Bäder in Graubünden. Sie stand in der langen Tradition der Darstellung aller Heilquellen einer Region, aber auch in der Tradition des systematisierenden Sammelns der Naturforschung. Die damals aktuellste Beschreibung der Heilquellen und Bäder der Schweiz hatte eben der Zürcher Balneologe Conrad Meyer-Ahrens 1860 und in erweiterter Auflage 1867 zusammengetragen. Schon die Badschriften des 17. Jahrhunderts dienten neben der Information über die Heilwirkungen auch der Werbung für die Kurbetriebe. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam im noch jungen Kanton Graubünden eine weitere Dimension dazu: Nach der Erschliessung der Täler durch die Fahrstrassen und vor allem nach der Eröffnung der alpenquerenden Eisenbahnlinien und dem damit verbundenen Niedergang

des Transportgewerbes wurde der Tourismus immer mehr als eigener Wirtschaftszweig wahrgenommen und gefördert. So schuf Killias sein Übersichtswerk im Rahmen der Vorbereitungen für die Wiener Weltausstellung von 1873 und für die Schweizerische Landesausstellung in Zürich von 1883 mit dem klar deklarierten Ziel der Wirtschaftsförderung und dem Dienst am Vaterland. Die «Fremdenindustrie» in den Luft- und Wasserkurorten betrachtete man in Graubünden als aufstrebende Branche – bevor ihr schliesslich der Wintertourismus den Rang ablief.

Ein Katalog als Grundlage

Das Projekt sieht die Zusammenstellung eines Katalogs vor, der alle vom 15. bis zum 19. Jahrhundert beschriebenen Heilquellen erfasst, ordnet und kontextualisiert. Besonderes Augenmerk wird auf die Veränderungen der Bäderlandschaft im Lauf der Frühen Neuzeit gelegt. Zu diesem Zweck wurde auf der Basis diverser Materialien eine Datenbank errichtet. Sie soll eine Kategorisierung der Mineralquellen nach verschiedenen Kriterien ermöglichen, beispielsweise nach Art und Dauer der Nutzung, nach baulicher Infrastruktur oder nach Bedeutung im überregionalen, regionalen und lokalen Kontext. Die Nutzungsformen dieser Quellen waren verschieden: Während sich bei den

einen florierende Kurbetriebe etablierten, bestanden bei anderen nur einfache Badhütten. Eine andere Nutzung war das Abfüllen und der Versand von Quellwasser. Art und Umfang der Nutzung konnten sich im Lauf der Zeit verändern. Die Kurbetriebe bei den Mineralquellen waren Vorläufer und erste Akteure des modernen alpinen Tourismus, wie er sich ungefähr ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte.

Das Prättigau als Beispiel einer Bäderlandschaft

Aufgrund der Geologie lassen sich in mehreren Regionen Graubündens Häufungen von Mineralquellen beobachten. Neben dem Unterengadin ist das Prättigau die Region mit der wohl grössten Bäderdichte. Schon im Mittelalter wurde unweit des Dorfes Fideris eine Badeanstalt erwähnt. Das bis 1939 in Betrieb stehende Bad Fideris genoss einen Bekanntheitsgrad, der weit über die Landesgrenzen hinaus reichte. Die Heilwirkungen des Fideriser Wassers erfuhr im Lauf der Jahrhunderte in verschiedenen Badschriften zahlreiche Beschreibungen. Die Infrastruktur des Badbetriebs wurde periodisch erneuert, sei es in Folge von Zerstörungen durch die Wildbäche, an deren Ufer das Bad gelegen war, sei es durch gestiegene Ansprüche an Komfort und Hygiene im 19. Jahrhundert. Fideris war aber keineswegs das einzige Bad im Tal. Eine gute Wegstunde nordöstlich von Seewis existierte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das Bad Ganey. Im Furnertobel erstellte die Gemeinde Jenaz ein Bad- und Gasthaus, nachdem die heilende Kraft der dortigen Quelle bekannt geworden war. Es blieb während rund hundert Jahren in Betrieb. Das 1680 erstmals beschriebene Gailenbad im Tobel unterhalb von Gadenstätt an der St. Antönierstrasse konnte hingegen nie mit Erfolg betrieben werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war auch dem dazugehörigen Hotel Belvédère eine nur kurze Existenz beschieden. Das Bad Serneus, von Fortunat Sprecher von Bernegg 1617 in seiner rätischen Chronik beschrieben, war in Privatbesitz. Das heute noch bestehende Hotel hält als einzig verbliebener Kurbetrieb die Prättigauer Bädertradition aufrecht. All diese Aspekte sind Themen der Ausstellung im

Ausstellung:

Zur Kur! Heilquellen im Prättigau

Kulturhaus Rosengarten, Gräsch

31. Januar bis 21. Juni 2015

Öffnungszeiten: Mittwoch, Samstag und Sonntag; jeweils 14.00 bis 17.00 Uhr. Sonderöffnung sowie Besuche von Gruppen und Schulklassen auf Anfrage (077 421 82 65 oder info@kulturhaus-rosengarten.ch)

Veranstalter: Institut für Kulturforschung Graubünden und Stiftung Haus Rosengarten. Szenografie: Gasser, Derungs Innenarchitekturen.

Kulturhaus Rosengarten, die darüber hinaus auch Einblicke in das gesellschaftliche Kurleben in den Badstuben, in den Gesellschaftsräumen und in der näheren Umgebung vermittelt.

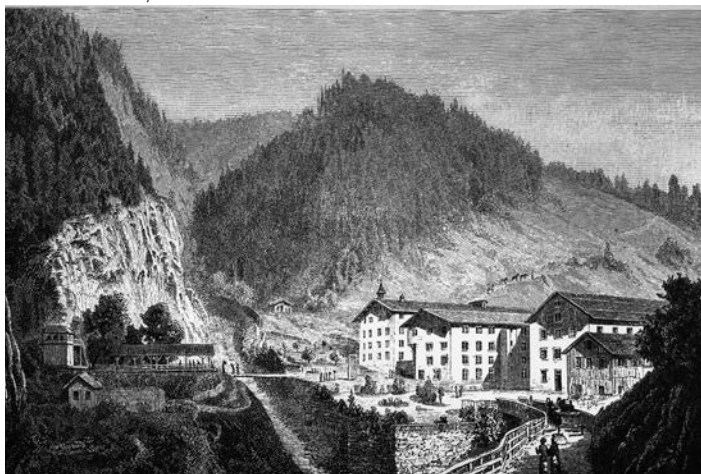
Bäderlandschaft Graubünden

Die Prättigauer Badbetriebe standen immer wieder in Konkurrenz zu Bädern anderer Regionen. Zugänglichkeit und Lage, bauliche Infrastruktur und auch die unternehmerischen Fähigkeiten der Trägerschaft entschieden über Erfolg oder Misserfolg der einzelnen Betriebe. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren standen immer auch in einem Zusammenhang mit der Medizin. Ohne Naturforscher und Ärzte, welche die Heilkraft der Mineralquellen erforschten, beurteilten und propagierten, wäre die Nutzung der einzelnen Quellen auf den lokalen oder bestenfalls regionalen Rahmen beschränkt geblieben.

Publikation:

Karin Fuchs, Wirtschaftsförderung durch Forschung. Die Ausstellung bündnerischer Mineralwasser an der Wiener Weltausstellung von 1873 und die Collectivausstellung der Graubündnerischen Bäder, Mineralquellen und Luftcurorte an der Zürcher Landesausstellung von 1883. In: Bündner Monatsblatt 4/2014, S. 391–409.

Ansicht des Bads Fideris von der Badstrasse her, 1881.



Versilbertes
Messingschild mit
Wappendarstellung
der Drei Bünde,
1794.



Die 1790er-Jahre waren für die Drei Bünde ein äusserst bewegtes Jahrzehnt: Im Jahr 1794 formierte sich in der Surselva Widerstand gegen die politische Elite, der sich in Schmähgedichten, Handgreiflichkeiten und in einem Strafgericht äusserte. Der Historiker Dr. Adolf Collenberg untersucht die Vorkommnisse aufgrund von neuem Quellenmaterial und kontextualisiert sie in einer Ereignislinie, die von den Veltliner Klagen bis zum Untergang der alten Republik 1799 reicht.

1794 – VON DER SATIRE ZUM STRAFGERICHT

Adolf Collenberg | Der Kauf der Herrschaft Maienfeld 1509 und die gemeinsame Verwaltung der Grafschaften Bormio und Chiavenna sowie der Magnifica Valle di Valtellina ab 1512 förderten den Zusammenschluss der Bünde zur Republik, der 1524 in Ilanz vollzogen wurde. Während den Bündner Wirren kam es 1620 zum Veltliner Mord an den Reformierten und anschliessend zur Trennung von Bünden. Durch das Mailänder Kapitulat von 1639 setzte Spanien die Drei Bünde wieder als Souveräne über die drei Talschaften ein. Die Bünde hatten damals die Chance verpasst, die staatlichen Institutionen zu verbessern und den Missbräuchen einen Riegel zu schieben. Stattdessen setzte sich der Partikularismus durch. Die Gerichte schotteten sich, entsprechend der Konfession oder der Geografie, noch stärker ab. Dies geschah zu Lasten des Gesamtstaates. Dieser Partikularismus wurde genährt und gefördert durch die egoistischen wirtschaftlichen und politischen Interessen der Faktionen, Clans und ihrer Häupter. In den 1760er-Jahren gewannen die Salis- und damit Frankreich – mit Minister Ulysses von Salis-Marschlins die absolute Übermacht in allen Bereichen der res publica. Dagegen baute sich in den 1770er-Jahren eine von Johann Baptista von Tschanner geführte Opposition auf, die lose reformistische Gruppierung der sogenannten Patrioten. Diese nahmen den Kampf gegen das oligarchische Regiment der Salis-Faktion auf.

Den Anlass zu unserer Studie boten die Veltliner Klagen. Das Mailänder Kapitulat von 1639 schrieb unter anderem die Exklusivität des katholischen Bekenntnisses in den Untertanenlanden fest. In der laschen Umsetzung des Kapitulats liegen die nachmaligen Klagen begründet. Das 1763 ausgesprochene Verbot der so genannten toten Hand steigerte dann die Wut des Veltliner Klerus gegen die Bünde, brachte den Bündner Bodenbesitzern in den Untertanenlanden aber nicht geringe Vorteile. Es geht in dieser Studie nicht um die Darlegung der Zustände in den Untertanenlanden und die mehr oder weniger berechtigten Klagen über die Missbräuche und Missstände in der Bündner Verwaltung. Diese sind hier nur insofern relevant, als sie Auslöser von Georg Anton Vielis «Canzun sur las presentas fatshentas de Valtrina a Clavena tschentada si dad in Patriot sin l'entschatta dilg onn 1789» waren. Dieses Lied löste eine Flut rätoromanischer Satiren aus, die zuletzt gut 1000 Verse umfassten. Davon sind nur wenige bekannt. Wir wollen dieses in altem, teils schwer verständlichem surselvischen Idiom verfasste Corpus der deutschsprachigen Forschung zugänglich machen. Vielleicht lässt sich dadurch jemand zu einer umfassenden Studie über die politische Satire in Bünden anregen.

Die Polemik entfernte sich sehr schnell vom Veltlin und artete in eine allgemeine Kritik der Zustände in der Republik

Uss eis ei temps da denter vus
vegnir perina, co
pegliar amauns tut serius,
e quals mieds leger ô.
Miu meini fuss da stabilir
in strofgericht perquei,
e leu ensemlamein vegnir
il fatg mirar co'l ei.

Si, si mes purs! La taffradad
da nos vegls recorderi,
quels han cumprau la libertad
cun sponder saung perquei.
Ton cuost'ei buc, o taffers purs!
Sch'il tgau vegn siglientaus
ad enzaconts da nos Signurs
sch'ei il fatg schon gartegiaus.

**Nun ist es an der Zeit,
euch einig zu werden,
wie alles ernsthaft anzupacken sei,
und welche Mittel zweckdienlich sind.
Meiner Meinung nach müsste dafür
ein Strafgericht aufgestellt werden,
wo man sich versammelt
und den Zustand [des Vaterlandes] untersucht.**

**Auf, auf, meine Bauern! Denkt an
die Tapferkeit unsrer Ahnen:
Diese haben die Freiheit
mit ihrem Blut gekauft.
Soviel kostet es nicht, o tapfere Bauern!
Wenn einigen unserer Herren
der Kopf abgeschlagen wird,
ist das Unterfangen bereits gelungen.**

aus. Die Aggression richtete sich schliesslich gegen die republikanischen und Veltliner Machteliten insgesamt und gipfelte im Ruf nach einem reinigenden Strafgericht der Bauern über die grossen Hansen.

Das Strafgericht konnte um 1790 und im Herbst 1793 abermals abgewendet werden, aber der Lugnezer Aufstand vom Februar 1794 hätte ohne die aus den eigenen Reihen satirisch-aggressiv aufgeheizte Atmosphäre kaum seine radikale Entschlossenheit erreicht. Seine Anführer tauschten sich permanent mit den Patrioten am Vorderrhein aus, was die überraschend schnelle Mobilisierung der surselvischen Gerichtsgemeinden im Februar/März erklärt. Am Ende dieser aufständischen Aktion standen die Landesreform und das Strafgericht zu Chur von März bis August 1794.

Die personellen Ergebnisse des Strafgerichts liefern die Basis für eine Grobanalyse der politischen Eliten nach 1795. Diese soll Grundlagen liefern für eine noch fehlende spezifische Darstellung der Ablösung der Führungsschicht im Schweizer Kanton Graubünden des 19. Jahrhunderts.

Nach beinahe 300 Jahren republikanischem Brauch und Missbrauch kommt man nicht umhin, sich Gedanken über Korruption, Pensionen und Ämterhandel als staatstragende Elemente zu machen. Von einer Analyse der Funktionsweise die-

ses nicht nur im alten Bünden gängigen Systems, der Gründe für die Duldung und gar Verteidigung der aus heutiger Sicht korrumpierenden, Staat und Gesellschaft verderbenden Praktiken erwarte ich eine Antwort auf die bisher nicht gestellt Frage, die da lautet: Warum konnte ein solcher Staat mehrere Jahrhunderte überdauern? Mir scheint evident zu sein, dass wir uns von den aktuellen Vorstellungen von «gesunder» politischer Moral lösen müssen, um dem staatstragenden Wesen dieses ausgereiften Systems allseitiger Vorteilsnahme gerecht zu werden. Ist diese Frage geklärt, dann lässt sich auch die Funktion des Strafgerichts als Instrument zur Justierung des Systems trotz oder gar gerade Dank seiner Parteilichkeit näher untersuchen.

In einem gemeinsamen Forschungsprojekt des Instituts und der Kantonsbibliothek Graubünden beschäftigen sich PD Dr. Jan-Andrea Bernhard und Dr. Silvio Margadant mit der Geschichte des Buchs. Es zielt darauf ab, die historischen Bibliotheken in den Drei Bünden von 1500–1815 erstmals systematisch zu erfassen, zu beschreiben und auszuwerten. Dabei werden einerseits die heute bestehenden Bibliotheken und Buchsammlungen nach ihrem historischen Grundbestand untersucht, andererseits historische Bibliotheken aufgrund von Besitzeinträgen und Verzeichnissen rekonstruiert.

BIBLIOTHEKEN UND BUCHSAMMLUNGEN (1500–1815)

DAS BUCH IN GRAUBÜNDEN

Jan-Andrea Bernhard und Silvio Margadant | Die Untersuchung der geistesgeschichtlichen Ausrichtung der Buchsammlungen und Bibliotheken ermöglicht massgebende Rückschlüsse auf die geistes- und bildungsgeschichtliche Entwicklung in den Drei Bünden von der Reformation bis zum Ende des Ancien Régime.

Das Forschungsprojekt hat insofern Pioniercharakter, als bislang nicht annähernd bekannt war, welche und wie viele historische Bibliotheken bzw. Buchsammlungen es auf dem Gebiet des ehemaligen Freistaates der Drei Bünde gab. Des Weiteren sind die bestehenden Bibliotheken noch nie geistesgeschichtlich ausgewertet worden. Mit der Projektarbeit notwendig verbunden sind verschiedene weitere Fragestellungen, die in diesem Zusammenhang fallbezogen auch untersucht werden sollen: Wie kamen die Bücher nach Bünden? Welcher Wissens- und Kulturaustausch mit den benachbarten Ländern bestand in Bünden? Wie wurden Bücher bzw. Buchsammlungen weitergegeben? Welche Funktion und welchen Einfluss hatten die Bücher bzw. die Bibliotheken auf die Bildung in den Talschaften Bündens?

Erste Forschungserträge

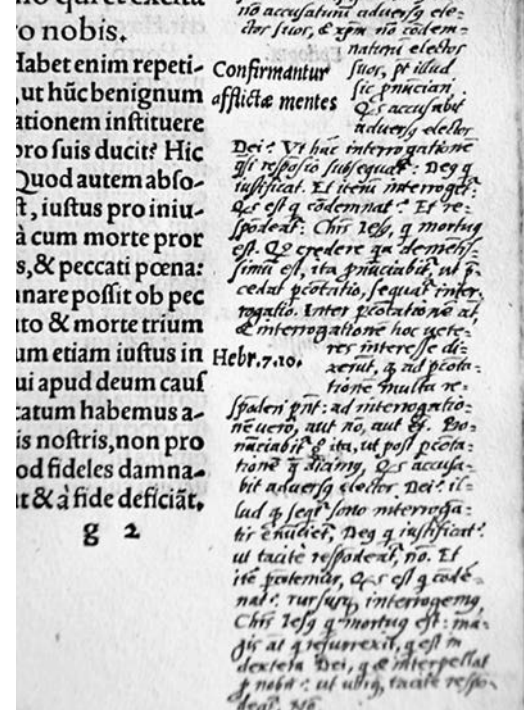
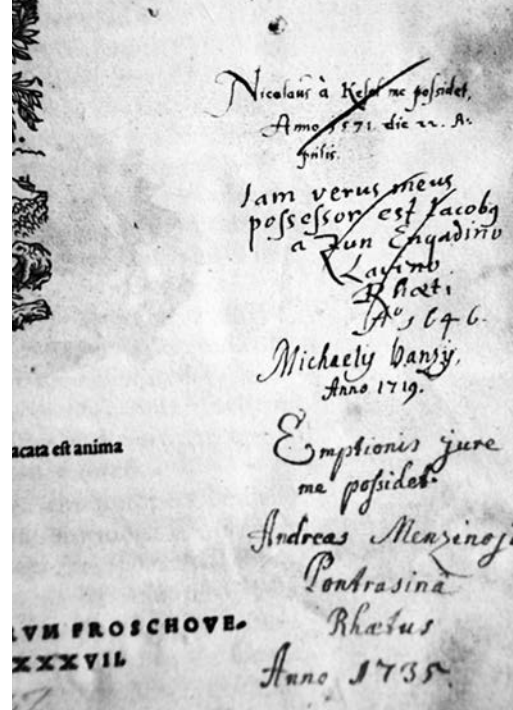
Es wurden bislang etwa 40 Bibliotheken bzw. Buchsammlungen in Graubünden untersucht, dazu kommen 10 Biblio-

theken in den ehemaligen Untertanenlanden, die von Frau Dr. Augusta Corbellini bearbeitet werden. Die Bibliotheken befinden sich in nahezu allen Talschaften Graubündens. Insgesamt wurden, ohne Berücksichtigung der Kantonsbibliothek Graubünden und der Bibliotheken im Veltlin, rund 17 500 Bücher ausgewertet und dabei etwa 4300 Besitzeinträge erfasst. Dazu kommen 3582 Besitzeinträge in der Kantonsbibliothek von insgesamt etwa 10 000 untersuchten Büchern.

Zusammenfassend kann man sagen, dass etwa ein Viertel der Bücher einen Besitzeintrag aufweist. Zahlreiche erfasste Besitzeinträge bilden nicht nur eine wichtige Grundlage, um historische Bibliotheken zu rekonstruieren, sondern geben oft auch Aufschluss über bislang unbekannte Aufenthaltsorte einzelner Buchbesitzer.

Die grosse Anzahl an Bibliotheken und damit an Büchern auf dem Gebiet der Drei Bünde ist natürlich eine signifikante Aussage zur Bildungsgeschichte Graubündens. Die geschilderten Zahlen (Anzahl Bücher; Besitzeinträge) geben Aufschluss in folgenden Bereichen:

- Wie die handschriftlichen Einträge belegen, waren das Leseinteresse und die Lesefähigkeit im Bünden des 17./18. Jahrhunderts weit grösser, als dies in der bisherigen Forschung und Bildungsgeschichte angenommen wurde.



Verschiedene Besitzeinträge (links) und Marginalien in Bullingers «In apostolicas epistolas ... commentarii» (1537).

- Hinsichtlich der Leserschaft sind konfessionelle Unterschiede feststellbar: Reformierte Personen besaßen, gemäss dem protestantischen Bildungskonzept, ein grösseres Leseinteresse und wohl auch grössere Lesefertigkeit.
- Auch soziale Unterschiede sind feststellbar: Während die adligen und begüterten Familien in ihren teils recht umfangreichen Bibliotheken die ganze Bandbreite humanistisch-klassischer, juristischer, naturwissenschaftlicher und theologischer Werke besaßen, beschränkten sich die Buchsammlungen der einfacheren Familien und Personen vor allem auf religiöse Literatur wie Bibeln, Erbauungsbücher, biblische Geschichtsbücher, Katechismen, Gesang- und Gebetbücher.
- Rund die Hälfte der Besitzeinträge in religiöser Literatur aus dem 17./18. Jahrhundert stammt von Frauen. Dies erlaubt Rückschlüsse auf die Schul- und Gendergeschichte in den Drei Bünden.
- Gemäss den bisherigen Erkenntnissen waren in den romanisch- sowie italienischsprachigen Talschaften und Gebieten das Leseinteresse und die Lesefertigkeit grundsätzlich grösser. Das Prättigau, das Landwassertal, das Schanfigg und das Safiental sind mit wenigen Ausnahmen weisse Flecken in der Bibliotheksgeschichte Graubündens.

Diese allgemeinen Schlüsse der Forschungsarbeit sollen anhand von zwei ganz unterschiedlichen Beispielen illustriert werden.

«Ein Buch wird weitergegeben»

Es ist bekannt, dass Christoph Froschauer in Zürich um den Vertrieb der Bücher von Heinrich Bullinger und anderer Zürcher Gelehrter sehr bemüht war. Gefragt waren unter anderem die Bibelkommentare Bullingers und Pellikans. Dies mag mit ein Grund gewesen sein, dass Nicolo Chesel 1571 Bullingers *In omnes apostolicas epistolas ... commentarii* (Zürich 1537) anschaffte. Chesel, der von 1570 bis 1584 Pfarrer in Castrisch und Valendas war, versah das Buch mit reichhaltigen Marginalien; später zog er nach Celerina, bevor er seine letzten Amtsjahre in Sondrio-Monte verbrachte. Auf uns unbekannten Wegen kam das Buch 1646 in den Besitz des Laviners Jacob Vonzun, der in Casaccia, später in Vicosoprano amtierte. Im Jahre 1719 gelangte die Kostbarkeit in die Bibliothek von Landsmann Michael Danz, der von 1696 bis 1726 in Stampa wirkte. Schliesslich erwarb Andreas Manzinoja 1735, wohl aus Anlass seiner Ordination, den Bullingerkommentar, bevor er mehrere Jahre im Domleschg und Engadin als Pfarrer tätig war. Das Beispiel illustriert, wie wertvolle Bücher nicht nur weitergegeben, sondern auch gelesen wurden. Zudem weist es

nach, dass die reformierten Geistlichen sehr wohl eine gute theologische Bildung besaßen.

«Fund von Büchern und Rekonstruktion einer Bibliothek»

Das zweite Beispiel zeigt einen ganz anderen Aspekt des Forschungsprojektes auf. Oft wurden bestehende Bibliotheken nach dem Ableben des Verfassers veräussert oder aufgeteilt. So wurden die Bücher weit herum verstreut. Das prominenteste diesbezügliche Beispiel ist sicher die Bibliothek des Engadiner Pfarrers Petrus Dominicus Rosius à Porta (1734–1806), der eine wissenschaftliche Bibliothek von etwa 700 Bänden besaß, von der heute noch etwa 200 Titel erhalten sind. Nach seinem Ableben wurde die Bibliothek, abgesehen von einem Teil, der bis ins 20. Jahrhundert in Ftan blieb, in ganz Graubünden und darüber hinaus verstreut. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden nun Bücher aus der Bibliothek à Porta unter anderem gefunden in: Ardez, Stampa, Donat, Chur, Grösch, Scuol, Tomils, Disentis, Zernez, St. Moritz, Samedan, Soglio, Ftan, Sent, Poschiavo, Zürich, Crans, Debrecen.

Neben der Möglichkeit, durch die Besitzeinträge verlorene oder veräusserte Buchsammlungen virtuell wieder zusammenzuführen, ist es durch deren Auswertung auch erstmals möglich, tiefergreifende Aussagen zur Bildung der Buchbesitzer zu machen.

Arbeiten in der zweiten Projektphase

Im Laufe des Jahres 2015 werden die verbleibenden Bibliotheken besucht, geprüft und deren Besitzeinträge erfasst. Daneben ist vorgesehen, sämtliche historische Bibliotheksverzeichnisse digital zu transkribieren. Nach Bearbeitung sämtlicher Bibliotheken ist eine erste Systematisierung möglich, d.h. die fiktive Zusammenführung der einzelnen Bücher desselben Besitzers zu einer virtuellen Buchsammlung. Auf diese Weise werden die realen historischen Bibliotheken, neben den bestehenden Bibliotheksverzeichnissen, rekonstruiert.

Diese Systematisierung bietet schliesslich die Grundlage der geistesgeschichtlichen Auswertung; natürlich werden auch die Bibliotheken des Veltlins dieser Systematisierung unterzogen und für die Auswertung aufgearbeitet.

Das Forschungsprojekt schliesst mit einer zweibändigen Publikation ab: In einem ersten Band wird die Geistes- und Bildungsgeschichte Graubündens umfassend neu dargestellt; im zweiten Band werden die Quellen dieser Auswertung dem interessierten Forscher zugänglich gemacht.



P.D.R. à Portas Erklärung des Bildes vom Konzil von Trient in der «Historia del Concilio Tridentino» (London 1619) des Polen Pietro Soave, mit Signierung am Schluss.

PUBLIKATIONEN

Hochhaus und Traktor.

Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er- und 1970er-Jahren

Die Nachkriegszeit brachte Graubünden einen rasanten Wandel in der Siedlungsentwicklung. Anreiz und Provokation zugleich war vor allem das Hochhaus auf dem einstigen Ackerfeld, umgeben von hohen Bergen. Während die Stadt partiell verländlicht wurde, fand in den Dörfern durch den Tourismus eine saisonale Verstädterung statt. Ein Umdenken setzte mit dem Ende der Saus-und-Braus-Epoche anfangs der Siebzigerjahre ein. An den planungsgeschichtlichen Geschehnissen rund um diese Entwicklung lassen sich die damaligen Denkfiguren im Spannungsfeld von Theorie und Praxis sowie von Fachwelt und Öffentlichkeit nachvollziehen. Und angesichts der aktuellen Herausforderungen des Berggebiets ist die Auslegeordnung des Damals auch eine Lesehilfe für das Jetzt. Carmelia Maissen blickt in ihrem Buch auf oft kritisch beäugte Phänomene wie die Investorenarchitektur und erklärt sie im Kontext jener Zeit, die von Wirtschaftswachstum, Modernisierung und Urbanisierung geprägt war.



Carmelia Maissen
**Hochhaus und Traktor.
Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er- und 1970er-Jahren**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.
Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich, 2014. Hardcover, 280 Seiten, 160 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 59
ISBN 978-3-85881-426-5

Faustine.

Roman von Silvia Andrea, mit einem Kommentar von Cordula Seger

Starke Frauenfiguren sind in Silvia Andreas Werk allgegenwärtig. Die 1840 in Zuoz geborene Autorin, mit bürgerlichem Namen Johanna Garbald-Gredig, interessierte sich für die Anliegen der Frauenbewegung. Selbstfindung, Bildung, Beruf, Unabhängigkeit und eine Beziehung zwischen Mann und Frau auf Augenhöhe sind denn auch die Themen, die den Entwicklungsroman Faustine in der vorliegenden zweiten Fassung prägen. Ein umfassender Kommentar von Cordula Seger beschäftigt sich mit der Textgenese, widmet sich der intellektuellen Biographie der Autorin und reflektiert ihr Werk im zeitgenössischen Kontext. Es gilt, Silvia Andrea als pointierte und zugleich differenzierte Erzählerin weiblicher Schicksale zu entdecken.

Faustine erschien in einer ersten Fassung 1889 im Kommissions-Verlag von J. Vogel in Glarus. Die Autorin hatte ihren Roman, den sie als Schilderung ihres «inneren Lebens» bezeichnete, auf eigene Kosten drucken lassen. Trotz sehr guter Rezensionen verkaufte sich das Buch schlecht. Am Stoff selbst aber arbeitete die Autorin weiter. Die vorliegende zweite Fassung, die sich aufgrund verschiedener inhaltlicher und formaler Bezüge auf das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts datieren lässt, wird hier erstmals publiziert. Sie ist Teil der gleichzeitig erschienenen, vierbändigen «Edition Silvia Andrea».



Silvia Andrea

Faustine

Roman. Herausgegeben und mit einem Kommentar von Cordula Seger.
Edition Silvia Andrea, Schweizer Texte, Neue Folge, Band 41.
Chronos Verlag, Zürich, 2014.
Hardcover, 264 Seiten, 4 Abbildungen.
Verkaufspreis CHF 44
ISBN 978-3-0340-1209-6

Die Sammlung Maissen.

Ein Querschnitt durch das rätoromanische Volksliedgut.

Entwicklungen, Formen, Motive

Zum Nachlass des Bündner Romanisten und Ethnografen Alfons Maissen (1905–2003) gehört eine umfassende Sammlung von rund 1500 rätoromanischen Volksliedern. Ihre Entstehung geht auf eine Initiative der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde aus dem Jahr 1930 zurück. Maissen stellte Tonaufnahmen her, verfasste erläuternde Kommentare und integrierte Notenblätter weiterer Liedersammler wie Gian Gianett Cloetta, Tumasch Dolf und Hanns In der Gand in seine Kollektion. So entstand während Jahrzehnten eine einzigartige Sammlung von hohem Wert nicht nur für das kulturelle Gedächtnis der Rumantschia, sondern überhaupt für das Verständnis historischer Alltagswelten im Alpenraum.

Das umfangreiche Ton- und Textmaterial blieb zu Lebzeiten Maissens grösstenteils unveröffentlicht. Zwischen 2006 und 2009 bereitete der Churer Kantonsschullehrer und Musiker Iso Albin die gesamte Sammlung für die digitale Nutzung auf. Seit 2011 sind 5800 Audiodateien sowie 2200 Notenblätter über die online-Plattformen der Schweizer Nationalphonothek zugänglich.

Das nun vorliegende Buch ist eine Ergänzung zur digitalen Datenfülle. Es bietet einen mit Bedacht zusammengestellten Überblick über die wesentlichen musikalischen, kulturellen und sozialen Aspekte des traditionellen rätoromanischen Volksliedguts: über die thematischen Stoffe, die Singpraxis, die melodischen Besonderheiten, die Ausbildung von Varianten, die Verwandtschaften mit anderen Liedern, und die allgemeine Verbreitung.



Iso Albin et al.

Die Sammlung Maissen. Ein Querschnitt durch das rätoromanische Volksliedgut.

Entwicklungen, Formen, Motive

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Somedia Buchverlag, Edition Terra Grischuna, Chur/Glarus, 2014. Hardcover, 272 Seiten, 140 Abbildungen, CD.

Verkaufspreis: CHF 56

ISBN 978-3-7298-1190-4

St. Moritz.

Stadt im Dorf

Wie kein anderer Ort im alpinen Raum steht St. Moritz für die Industrialisierung der Berge durch touristische Erschliessung zwischen Banalität und Originalität, Aura und Exzess. Längst hat der Erfolg der Marke den Ausdruck des Orts in den Schatten gestellt. Wer heute durch den Kurort spaziert, fragt sich: Wo ist St. Moritz? Das chaotisch anmutende Erscheinungsbild verlangt nach einer ortsbaulichen Strategie. Christoph Sauter und Cordula Seger schlagen die «Statt-Mauer» vor, die aus der Mitte heraus den inneren Zusammenhang stärkt und das Sehenswerte des Kurorts wieder sichtbar macht. Dabei konstruieren sie – mittels Karte, Plan, Bild und Text – aus dem Gewussten das Neue. Kulturgeschichte und Architektur, Analyse und Entwurf verdichten sich zu einer Stadtidee, die vom Ort lernt und aus der spezifischen Betrachtung allgemeine Einsichten gewinnt. Auf Kuhdorf, Hotelstadt und Zweitwohnungshochburg folgt die touristische Allmend.



Christoph Sauter, Cordula Seger
St. Moritz.

Stadt im Dorf

Verlag hier+jetzt, Baden, 2014. Softcover, 276 Seiten, 367 Abbildungen, 8 aufklappbare Tableaux mit Karten, Plänen und Schnitten.

Verkaufspreis: CHF 89

ISBN 978-3-03919-308-0

Petronella
Däscher (rechts)
im Gespräch mit
Karin Fuchs.



VON DER BIBLIOTHEK ZUR MEDIATHEK

EIN GESPRÄCH MIT PETRONELLA DÄSCHER,
LEITERIN DER KANTONSBIBLIOTHEK GRAUBÜNDEN

Karin Fuchs (Redaktorin Mitteilungen): **Frau Däscher, eben sind Sie rund 100 Tage im Amt als Kantonsbibliothekarin. Wie haben Sie sich eingelebt?**

Da ich schon vor Jahren in der Kantonsbibliothek in verschiedenen Bereichen tätig war, kannte ich Vieles bereits. Ich konnte mich deshalb schnell einarbeiten. Wichtig war dabei die Unterstützung der verschiedenen Bibliotheksteams. Sie haben mich bestens informiert, so dass ich nun auf dem Laufenden bin und den Überblick habe.

Welche Aufgaben hat eigentlich eine Kantonsbibliothekarin?

Es gibt ja die Verordnung über die Kantonsbibliothek Graubünden, worin der Zweck und die Tätigkeit der Kantonsbibliothek beschrieben sind. Sie hat drei Hauptaufgaben: Rätica sammeln, die wissenschaftlichen und die kulturellen Tätigkeiten im Kanton fördern und das bündnerische Bibliothekswesen fördern und entwickeln. Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass dies umgesetzt wird.

Wie sehen Ihre Visionen für die Weiterentwicklung der Kantonsbibliothek aus? Welche Möglichkeiten haben Sie zur Umsetzung?

Wir müssen als Bibliothek dynamisch sein und wir müssen aktiv sein! Das heisst, dass wir die Entwicklungen sehr gut verfolgen müssen, die in unserem Bereich laufen. Anders gesagt hat die Einführung neuer Kommunikationstechnologien, die uns zur Informations- und Wissensgesellschaft führen, einen grossen Einfluss auf die Stellung und das Angebot der Bibliotheken. Diese müssen den Betrieb laufend an die neuen Entwicklungen anpassen. Die Zusammenarbeit und Kooperation mit anderen Bibliotheken und Institutionen wird immer wichtiger und ist für mich prioritär. Mit gemeinsamen Angeboten können den Benutzern Online-Dienste ermöglicht werden, die für eine einzelne Bibliothek nicht tragbar wären. Die Rolle der Bibliothek ändert sich mit dem neuen Nutzungsverhalten der Kunden.

Bleiben wir einen Augenblick bei der Frage, ob es Bibliotheken überhaupt noch braucht...

Diese Frage wird hin und wieder aufgeworfen. Der Zugriff auf gesuchte Informationen oder das gesuchte Medium sollte möglichst zu jeder Zeit und von jedem Ort her möglich sein. Damit ändern sich die Aufgaben für Bibliotheken dramatisch. Der Bestand an gedruckten Medien ist vielerorts rückläufig und elektronische Medien sind immer stärker gefragt. Somit

Wir haben den Sammelauftrag für Rätica und den Auftrag eine Freihandbibliothek mit Fachbüchern zu führen und damit die wissenschaftliche und kulturelle Tätigkeit im Kanton zu erleichtern.

Anderes Thema: Sie haben in den letzten Jahren verschiedene Vermittlungsprojekte geleitet. Wie steht es denn mit dem Leseverhalten der Bündner Bevölkerung? Ist es die Aufgabe einer Bibliothek, die Leute zum Lesen zu erziehen?

Nur wer lesen kann, kann sich in der heutigen Gesellschaft einbringen und auch politisch mitdenken und mitreden. Zum Lesen erziehen ist nicht der richtige Ausdruck, ich würde eher sagen, zum Lesen animieren, zu zeigen, dass sich einem mit Lesen Welten öffnen. Mit welchem Medium ist gar nicht wichtig. Ich finde, es ist die Aufgabe einer Bibliothek, Institutionen wie die Schule in der Leseförderung zu unterstützen und interessante Angebote ausserhalb des schulischen Rahmens anzubieten. Sie muss auch dazu anleiten, im Dschungel der Medien und Informationen das «richtige» Medium schnell zu finden und in nützlicher Zeit zur guten Information zu gelangen. Wer dies beherrscht, hat Vorteile im Leben. Deshalb finde ich, die Schule sollte das Angebot der Bibliotheken noch mehr nutzen, als sie es bis anhin getan hat.

Nochmals zum Leseverhalten: Stellen Sie einen Einfluss der digitalen Medien auf das Leseverhalten der Bibliotheksbenutzer fest?

Ich denke, gelesen wird immer! Man liest weiterhin viel. Jedoch in der heutigen Zeit mit den digitalen Nutzungsgeräten werden die Beiträge, die gelesen werden, immer kürzer. Ich denke aber, die Bibliotheken werden von den Jüngeren nach wie vor genutzt, vor allem während des Studiums. Das digitale Freizeitlesen ist laut einer Studie bei den Leuten ab 40 am weitesten verbreitet. Die 20- bis 30-Jährigen sind weiterhin sehr lesefaul: Während dem Studium und der Familienphase wird allgemein eher wenig gelesen. Danach haben diese Leute wieder mehr Zeit für Lektüre.

Welchen Stellenwert haben für die Kantonsbibliothek die sogenannten Non-Books, die Filme und die Tondokumente? Geht die Entwicklung weg von der Bücherei hin zur Mediensammlung?

Die heutigen Bibliotheken sind Mediatheken. So auch die Kantonsbibliothek Graubünden. Wir erwerben alle möglichen

entstehen neue Ansprüche an die Dienstleistungen der Bibliothek und an die rechtlichen Grundlagen. Bibliotheken bestehen weiter, wenn sie attraktive Öffnungszeiten anbieten, ihr Angebot und die Dienstleistungen der gesellschaftlichen Entwicklung anpassen, wenn sie einen sozialen und kulturellen Treffpunkt anbieten und damit gesellschaftlich und politisch gut verankert sind.

Sie haben auf dem Platz Chur schon verschiedene Bibliotheken geleitet. Inwiefern unterscheiden sich die Aufgaben der Leitung dieser Institutionen?

Ja, die Unterschiede sind gross. Zuerst habe ich eine Schulbibliothek geleitet, dann eine Stadtbibliothek und jetzt die Kantonsbibliothek. So unterschiedlich die Bibliotheken sind, so unterschiedlich sind die Aufgaben und die Ansprüche der Kunden an die Bibliothek. Die Aufgabe in der Schulbibliothek war, den Schülern und Lehrern die Medien zur Verfügung zu stellen, die sie im Schulbetrieb für ihr Studium oder den Unterricht benötigten. Die Stadtbibliothek ist eine öffentliche Bibliothek, die eine ganz andere Politik hat. Es steht die Leseförderung und das Angebot von aktueller Literatur im Vordergrund. In der Kantonsbibliothek erwerben wir Medien als Grundlage für Forschung und Wissenschaft.

Medienarten, die in einer Vielzahl publiziert werden. Die Non-Books sind ebenso wichtig wie die gedruckten Medien. Sie dokumentieren den Zeitgeist. Wenn wir nur die gedruckten Medien sammeln würden, ginge ein grosser Teil der Informationen verloren, die unsere Gesellschaft heute prägt. Denken Sie nur, welche Informationen wir über die Massenmedien Radio und Fernsehen erhalten, die nirgends gedruckt aufbewahrt werden.

Die Kantonsbibliothek ist für die forschenden MitarbeiterInnen des Instituts eine Institution von zentraler Wichtigkeit. Ein aktuelles Projekt stellt die Geschichte des Buchs in Graubünden ins Zentrum. Welchen Stellenwert haben in der Kantonsbibliothek die historischen Buchbestände?

Das wissenschaftliche Arbeiten und Forschen in den drei Kantonssprachen zu unterstützen und zu erleichtern ist die zweite Hauptaufgabe der Kantonsbibliothek Graubünden. Gerade historische Buchbestände haben in diesem Rahmen einen grossen Stellenwert. Sie müssen unbedingt erhalten werden und werden daher laufend restauriert. Aus konservatorischen Gründen sollten sie so wenig wie möglich benutzt werden. Deshalb sind wir stetig daran, historische Buchbestände zu digitalisieren, damit sie für die Benutzer zugänglich bleiben.

Wie steht es um das Verhältnis von gedruckten zu digitalen Büchern in der Kantonsbibliothek? Gibt es Projekte zur Digitalisierung oder zum Zugriff auf externe Sammlungen?

Da sind wir jetzt im Umbruch. Im digitalen Bereich läuft sehr viel und sind wir sehr aktiv. Wir bieten schon seit einigen Jahren digitale Bücher und Medien an. Dabei verfügen wir über das Angebot von Datenbanken wie Dibios für Unterhaltungsliteratur, Munzinger-Archiv im Lexika-Bereich, Pressdisplay für Zeitschriften weltweit. In unserem Katalog finden sie auch viele Links zu Publikationen, die online zugänglich sind. Aus unserem Bestand digitalisieren wir laufend Bündner Zeitschriften, sofern wir über die Rechte verfügen. Digitalisierte Altbestände stellen wir über das schweizerische e-rara-Portal zur Verfügung. Zudem sind wir stark an Zusammenarbeit und Kooperation mit schweizerischen Bibliotheksverbänden interessiert, damit wir unseren Benutzern ein zeitgemässes Angebot zur Verfügung stellen können.

Wie steht die Kantonsbibliothek Graubünden in diesem Bereich da im Verhältnis zu anderen Schweizer Bibliotheken?

Wir sind innovativ und können uns schweizweit zeigen lassen. Bei den Online-Angeboten waren wir eine der ersten Kantonsbibliotheken, die diese ihren Benutzern angeboten haben. Im Moment laufen zwei Entwicklungsschwerpunkte: einerseits wurde der «alte» Zettelkatalog digitalisiert. Er wird nun in den Online-Katalog integriert, damit die Benutzer nur noch in einem Katalog suchen müssen; auf der anderen Seite bauen wir bis 2017 ein Portal für audiovisuelle Medien auf und stellen damit den Nachweis von audiovisuellen Medien von Institutionen und Privatpersonen im Kanton Graubünden sicher.

Wie sieht es aus mit der Vernetzung der Kantonsbibliothek Graubünden, innerhalb des Kantons und darüber hinaus?

Die Kantonsbibliothek fördert die Entwicklung und Koordination des bündnerischen Bibliothekswesens. Sie führt eine Beratungsstelle mit einer Bibliotheksbeauftragten. Dadurch ist ein gut funktionierendes Bibliotheksnetz entstanden. Die Zusammenarbeit und der Austausch innerhalb des Kantons sind unter



den Bibliotheken gut. Es konnte ein Standard der Erschliessung erreicht werden, der sich an schweizerische Richtlinien hält. Dies vereinfacht den Austausch. Ein Resultat davon ist auch die Bündner Bibliothekswoche oder – neben dem Bündner Bibliotheksverbund der wissenschaftlichen Bibliotheken – der Verbund der öffentlichen Bibliotheken Graubünden, der sich «biblio.gr» nennt. National sind wir ebenfalls gut vernetzt. Gerne würden wir mit dem Bündner Bibliotheksverbund einem grösseren Verbund beitreten, um den Forschenden vermehrt den Zugang zu wissenschaftlichen Angeboten zu bieten.

Das Institut für Kulturforschung Graubünden publiziert Bücher in Zusammenarbeit mit verschiedenen Verlagen. Der Büchermarkt ist nun ja seit einigen Jahren im Umbruch. Macht es noch Sinn, Bücher auf Papier zu drucken?

Entscheiden wird der Markt. Viele Verlage stellen immer mehr auf digitale Medien um. Das gedruckte Buch erhält einen anderen Stellenwert in der Vielfalt der Medienwelt und wird in der Zukunft vielleicht nicht mehr das Hauptmedium sein. Ich denke aber, dass das gedruckte Buch nicht verschwinden wird – in der Fachliteratur eher, in der Belletristik weniger. Das gedruckte Buch ist ein so pflegeleichtes Medium, das uns erhalten bleiben wird.

Und als letzte Frage: Welches Verhältnis haben Sie persönlich zum Buch? Sind Sie eine Büchernärrin oder darf's auch digital sein?

Ich bin eine Büchernärrin und liebe es, in einem schönen Buch zu lesen. Ich besitze jedoch einen E-Book-Reader. Wenn ich Zug fahre oder es in Ferien mit wenig Gepäck geht, dann kommt der E-Book-Reader zum Einsatz.

Biografisches

Petronella Däscher übernahm Anfang November 2014 die Leitung der Kantonsbibliothek Graubünden als Nachfolgerin der im Amt verstorbenen Christine Holliger. Däscher, 56-jährig, ist BBS-Diplombibliothekarin und verfügt über den Abschluss Master of Advanced Studies FHO Information Science der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur. Sie leitete sechs Jahre lang die Bibliothek des Bündner Lehrerseminars in Chur und war danach in der Kantonsbibliothek Graubünden als Verantwortliche für Non-Books und als kantonale Bibliotheksbeauftragte tätig. Sie entwickelte und begleitete verschiedene Projekte für Bündner Bibliotheken. 2011 wurde Däscher Leiterin der Erwachsenenabteilung in der Bündner Volksbibliothek, wo sie zwei Jahre später deren Leitung und nach der Fusion mit der Aspermont-Bibliothek die Gesamtleitung der Stadtbibliothek Chur übernahm.

VERANSTALTUNGEN 2015

31. Januar–21. Juni, jeweils Mittwoch, Samstag und Sonntag,
14.00–17.00 Uhr (Ostern und Pfingsten geschlossen), Grösch, Kul-
turhaus Rosengarten

Zur Kur! Heilquellen im Prättigau

Ausstellung

Die Ausstellung zeigt auf zwei Stockwerken die vielfältigen histori-
schen Aspekte des Heilbadens im Prättigau: die mineralischen Be-
standteile des Wassers und deren Analyse, die Krankheiten, die Kur-
formen und die Heilerfolge. Dazu kommt der gesellschaftliche Bereich
des Kurlebens, denn die Bewirtung und Unterhaltung der Kurgäste
trugen ebenso zum Heilerfolg bei wie die Anwendung des Mineralwas-
sers. So versuchten viele Bäder, sich mit ausgesuchten Vergnügungsan-
geboten ein eigenes Profil zu verleihen. Die Einbettung dieser frühen
Tourismusbetriebe in ihre nähere Umgebung sowie deren Aufstieg und
Niedergang sind weitere Themen der Ausstellung.

In Kooperation mit der Stiftung Haus Rosengarten, Grösch.

Sonntag, 1. März, 21.15 Uhr, Sils-Maria, Hotel Waldhaus

Auf der Suche nach Heimat.

Siedlungsentwicklung im Oberengadin in der Nachkriegszeit

Vortrag von Dr. Carmelia Maissen

Die Bündner Architekturwissenschaftlerin Carmelia Maissen spricht
über die Siedlungsentwicklung im Oberengadin der 1960er- und 1970er-
Jahre. Der Vortrag basiert auf ihrem kürzlich zum Thema erschienenen
Buch.

Donnerstag, 12. März, 17.00 Uhr, Sils/Segl, Chesa Fonio, Pavillon

Lawinen – zwischen Forschung und Praxis

Wissenschaftsapéro

Die neuste Ausgabe des Silser Wissenschaftsapéros widmet sich dem
Thema Lawinen. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen die Schnittstel-
len zwischen der wissenschaftlichen Forschung einerseits und den prak-
tischen Anwendungen in verschiedenen Berufsfeldern andererseits. Es
diskutieren: Jan Kamm, Chef der örtlichen Lawinengruppe (Beobach-
tung, Sprengung, Prävention im Gebiet Maloja/Sils); Marco Mehli,
Helikopterpilot bei der Schweizerischen Rettungsflugwacht in Same-
dan; Dr. Jürg Schweizer, Leiter des Instituts für Schnee- und Lawinen-
forschung in Davos.

Moderation: Dieter Müller, Umweltwissenschaftler und Geschäftsleiter
Parc Ela.

Mittwoch, 25. März, 20.00 Uhr, Chur, Hotel Stern, Tempelsaal

Todfeinde im Handel, Helfer in der Not.

Die Bündner und die Deutschen in Venedig von 1650–1800

Vortrag von Dr. Magnus Ressel, Goethe Universität Frankfurt am Main

Der Frankfurter Historiker Magnus Ressel erforschte für seine Habi-
litationsschrift die «Nazione Alemana» in der Republik Venedig des
18. Jahrhunderts. Dabei stiess er auch auf zahlreiche Archivquellen zu
den Bündner Händlern und Handwerkern, die damals in der Lagunen-
stadt ihren Geschäften nachgingen. Zwischen den Deutschen und den
«Griselotti» gab es je nach Konstellation sowohl heftige Konflikte wie
auch enge Kooperationen.

Donnerstag, 9. April, 19.30 Uhr, Trun, Sala d'art

Die Sammlung Maissen.

Ein Querschnitt durch das rätoromanische Volksliedgut

Vortrag mit Toneinspielungen und Buchpräsentation

Der Kantonsschullehrer und Musiker Iso Albin stellt sein kürzlich er-
schienenes Buch zur Volksliedsammlung von Alfons Maissen vor. Ma-
rius Risi, Leiter des Instituts, führt thematisch in den Abend ein.

Mercoledì, 13 Maggio, Marmorera, Gemeindehaus

Florin Clemente Lozza – Le mie memorie

Presentazione del libro con gli autori Prof. Dr. Sandro Bianconi e
Francesca Nussio

Il diario di Florin Lozza (1870–1919) di Marmorera è un documento che illustra in maniera eloquente la situazione degli emigranti non appartenenti a un clan familiare: ore di lavoro estenuanti, umiliazioni e soprusi e senza la minima chance di una «scalata sociale», anche se modesta. Il rovescio della medaglia, se confrontato con famiglie che hanno avuto successo come quelle dei Caflisch, Josty, Robbi, Redolfi, Castelmur. Il diario è scritto in italiano, dato che Florin aveva frequentato la scuola a Marmorera, condotta da frati cappuccini italiani.

In collaborazione con l'Archivio storico della Bregaglia.

28. Mai, 6. Juni, 20. Juni, 15. August und 29. August

Heustall, Hotel oder Schloss –

Baukultur als touristische Attraktion

Veranstaltungsreihe «Dialog Kultur» mit vier kulturhistorischen
Exkursionen zum Thema

Die Veranstaltungsreihe richtet sich im Speziellen an Personen, die im Tourismus tätig sind. Grundsätzlich steht sie aber allen kulturinteressierten Personen offen. Das Kursgeld für sämtliche Veranstaltungen beträgt pauschal 200 Franken. Mitglieder des Vereins für Kulturforschung erhalten 20 Franken Ermässigung. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.

Anmeldung bis am 17. April 2015 erforderlich unter hansjuerg.gredig@zhaw.ch. Exkursionsstationen: Bergün, Safiental, Ilanz/Valendas, Ortstein/Reichenau. Einführungsabend am 28. Mai im Rätischen Museum in Chur.

In Zusammenarbeit mit der Kompetenzstelle natur- und kulturnaher Tourismus Graubünden und dem Bündner Heimatschutz.

Freitag, 5. Juni, 17.00 Uhr, Ort noch offen

Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden

Dienstag, 16. Juni, 20.00 Uhr, Samedan, Chesa Planta

Die Sammlung Maissen. Ein Querschnitt durch das rätoromanische Volksliedgut

Vortrag mit Toneinspielungen und Buchpräsentation

Der Kantonsschullehrer und Musiker Iso Albin stellt sein kürzlich erschienen Buch zur Volksliedsammlung von Alfons Maissen vor. Marius Risi, Leiter des Instituts, führt thematisch in den Abend ein.

Samstag, 5. September, ganztags

Exkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden

Freitag, 18. September – Samstag, 19. September, Chur, Calvensaal

Peter Conradin von Planta (1815–1902).

Graubünden im 19. Jahrhundert

Historische Tagung

Im September 2015 jährt sich der Geburtstag Peter Conradin von Plantas zum 200. Mal. Anlass genug, um dem bedeutenden Bündner Staatsmann, Juristen, Landeshistoriker und Publizisten eine Tagung zu widmen. Sie bildet von Plantas unermüdliches wie vielgestaltiges Wirken ab, das in der Summe ein gesellschaftsgeschichtliches Panorama seiner Zeit ergibt.

In Zusammenarbeit mit der Historischen Gesellschaft Graubünden.

Den laufend aktualisierten Veranstaltungskalender finden Sie unter
www.kulturforschung.ch

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon 081 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiter Institut: Dr. Marius Risi
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher
Präsident Verein/Stiftung: Hanspeter Michel
Redaktion «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs
Grafik und Layout: Peter Vetsch, Chur
Lithografie: Printeria, Pignia
Druck: Druckerei Casutt AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH